Hattingen, den 16. Mai 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 20.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Pfingsten.

„Geh' aus mein Herz, und suche Freud' — In dieser schönen Maienzeit — An deines Gottes Gaben". So singt der Größte unter den deutschen Kirchenliederdichtern, Paul Gerhard, dessen 300. Geburtstag wir in diesem Jahre gefeiert haben. In ihrer jungfräulichen Schöne prangt die Natur. Alle Gräser und Blüten streben der Sonne entgegen, der Lichtbringerin; die Vögel steigen zum Himmel und singen ihr Jubellied. Die ganze Erde ist wie ein Tempel Gottes. Ein Glühen und Leuchten, ein Jubeln und Danken zur Ehre des allmächtigen Schöpfers. Der Pfingstgeist ist auch über die Natur ausgegossen, in ihrer wunderbaren Herrlichkeit redet sie zu uns in neuen Zungen, wie es die Apostel taten an jenem ersten Tage der Ausgießung des heiligen Geistes. Und wie damals die begeisterten Reden verstanden wurden von Partern und Medern, von Elamitern und Mesopotamiern, von Kretern und Arabern, so redet die im Pfingstschmuck prangende Natur zu allen Menschen auf Erden eine vernehmliche, die Herzen durchdringende Sprache. Wie die Gräser und Blumen, die Sträucher und Bäume aus einer Schöpferhand hervorgegangen sind, so sind auch alle Menschen auf der weiten Erde Söhne und Töchter des einen Vaters, dessen Geist zu Pfingsten ausgegossen wird über alle Kreatur. An solchen hohen Feiertagen sollen denn auch die Schranken fallen, die menschliche Kurzsichtigkeit aufrichtet, mit ausgebreiteten Armen wollen wir die ganze Menschheit in unser Herz fassen und unsern Blick auf das große Ziel richten, auf das die Aufgabe hinweist, dafür zu sorgen, daß eine Herde und ein Hirte werde.

Frieden und Einigkeit unter den Menschen aller Zungen aufzurichten, den Himmeg auf die Erde zu versetzen, das und nichts Geringeres will die Pfingstfeier bewirken. Wie fern, wie unendlich fern sind wir noch diesem erhabenen Ziel. Ja es scheint, daß wir uns von ihm entfernen und zwar in dem Maße, in dem die Zahl der Erdbewohner zunimmt, den Kampf ums Dasein erschwert, und die Konkurrenz auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und gewerblichen Lebens verschärft wird. Statt der brüderlichen Liebe, die den Nächsten stützt und trägt, sehen wir in dem großen Wettstreit der Kräfte aller Orten die Aeußerungen des Egoismus, die Aufstellung des Rechts der Stärkeren über den Schwachen. Einer will dem anderen den Rang ablaufen, und bei diesem Jagen gibt es ein ewiges Drängen, Beiseiteschieben und achtloses Zertreten. Und wie es zwischen den verschiedenen Berufen in demselben Lande ist, so steht es mit den Völkern untereinander.

Den Tag von Pfingsten aber, an dem uns die große Natur wie ein unendlicher Gottesgarten grüßt, der möge aufs neue über die Erde tragen den heiligen Geist des Gottesfriedens und der Menschenliebe, möge alle Herzen und Sinnen mit seiner Kraft erfüllen und mit seinem Lichte erleuchten, daß die Menschheit sich wieder einen Schritt vorwärts bewege auf der Bahn ihrer Vervollkommnung. Und darum beten wir: Komm, heiliger Geist, kehr' bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein!

Wie sieht's aus in der Welt?

Der neugewählte deutsche Reichstag hat den ersten Abschnitt seiner Arbeiten beendet und ist bis zum späten Herbst nach Haus gegangen. Tot gequält haben sich seine Mitglieder in diesen Wochen ja gerade nicht, es ist mehr geredet, als getatet worden. Nur einige wenige Gesetzentwürfe sind außer dem Reichshaushalt erledigt, aber dieses Manko wollen und können wir den Volksvertretern nicht so hoch anrechnen, auch bei ihnen heißt es: Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über! Und nach den Wahlen war wirklich allen Parteien das Herz voll, die große Aussprache mußte ihr Recht haben. Die Kolonialforderungen, und was sonst an notwendigen neuen Ausgaben vorlag, ist angenommen; genehmigt ist auch das neue Handelsprovisorium mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Für den Verlauf der Reichstagsverhandlungen sind die Unheils-Propheten nicht auf ihre Kosten gekommen, die neue liberal-konservative Mehrheit hat besser gearbeitet, als vielleicht mancher von ihren Abgeordneten geglaubt hat, der wohl mitunter meinte, morgen ists mit der ganzen Herrlichkeit wieder vorbei. Auch der kurze Rücktritt des zweiten Vizepräsidenten Kämpf hat keine ernsten Schatten auf die Sachlage geworfen; und selbst vonseiten der eine Zeit lang recht grimmig dreinblickenden Zentrumspartei sind schließlich wieder sanftere Saiten aufgezogen. In der auswärtigen Politik feierte der Reichskanzler Fürst Bülow mit seinen Ausführungen, in denen er nicht blos wie sonst wohl die Schlamei der allgemeinen Rosen-Röte blies, einen Extra-Triumph, und so können die Reichsboten, wenn sie Diäten- beladen heimwärts ziehen, sagen: Es war ganz nett! Sogar die Partei des Herrn Bebel kann sich daran beteiligen, hatte sie doch nach all' den bitteren Erlebnissen die Freude, das Reichstagsmandat von Glauchau-Meerane zu behaupten. Daß der Ton der sozialistischen Redner ein etwas milderer geworden ist, wird schließlich auch von ihnen angenehm empfunden.

So weit wäre alles recht schön, und das parlamentarische Frühlings-Idyll, das nur wenig vom Nachtfrost beeinträchtigt wurde, könnte noch manche Wiederholung erleben, wenn nicht den Reden neue Taten folgen müßten. Mit anderen Worten: die neue liberal-konservative Mehrheit hat ihre wirkliche Verträglichkeit in Prinzipienfragen noch zu beweisen, und Fürst Bülow hat zu zeigen, wie weit er der allgemeinen inneren Reichs-Politik einen neuen Zuschnitt geben will.

Die Kölner Hauptversammlung des deutschen Flottenvereins hat dem Vorsitzenden Generalmajor Keim Gelegenheit zu einem Rechtsfertigungsversuch seiner während der Reichstagswahlen scharf angefochtenen Tätigkeit gegeben. Er bezeichnete es als eine Lüge, daß er gegen die katholischen Mitbürger gehetzt hätte, und verbreitete sich über das Wachsen des Flottenvereins. Dann sprach er vom sieggekrönten deutschen Heer, das vom Auslande als ein Rührmichnichtan betrachtet werde. Anders sei es mit der Flotte, die dringend der Verstärkung teilhaftig werden müsse. Auf die starke englische Flotte hinweisend, zog er einen Vergleich zwischen einem Manne mit einem handfesten Knüppel und einem Manne mit einem Spazierstock (die deutsche Flotte). Wer es nicht glaube, daß der Flottenverein keine Parteipolitik treibe, dem sei nicht zu helfen. Der Verein sei eine große Familie und selbst in der besten Familie käme einmal ein kleiner Zwist vor. Die Hauptsache sei, daß er bald beseitigt werde und so sei es im Flottenverein gewesen. Redner erntete stürmischen Beifall. Der Abgesandte des Kaisers, Feldmarschall Hahnke, überbrachte den Gruß und den Dank des Kaisers für die opferwillige Arbeit des Vereins. Der Kaiser hoffe, daß der Verein die inneren Schwierigkeiten nach dem Grundsatze „Einigkeit macht stark" überwinden werde. Diese Einigkeit wurde nach außen durch Annahme folgenden Beschlußantrages bewiesen: „Die Versammlung nimmt Akt von der Erklärung des Präsidiums, daß der Verein als nationaler, unpolitischer Verein einer Agitation für oder gegen politische Parteien fern bleibt, und erklärt unter Zustimmung des baierischen Landesverbandes dessen Antrag für sachlich erledigt. Die Versammlung spricht dem Präsidium volles Vertrauen und herzlichen Dank für seine aufopfernde, tatkräftige Führung und Förderung des Vereins aus." Ueber den Ausbau der Flotte wurde beschlossen: In der Erkenntnis, daß andere Nationen ihre Rüstungen zur See im Laufe der letzten Jahre unaufhörlich fortgesetzt haben und zwar in einem Tempo, das das Stärkeverhältnis zu unseren Ungunsten verschiebt, weist der Flottenverein auf die ernste Gefahr hin, die sich daraus für unsere Vaterland ergibt, und spricht die Erwartung aus, daß auf Grund der Flottengesetze von 1903 und 1906 der Bau der deutschen Flotte in beschleunigtem Tempo fortgesetzt wird.

Nach tagelangen Redekämpfen hat die französische Deputiertenkammer eine Tagesordnung angenommen, in der der Regierung das Vertrauen des Hauses ausgesprochen wird. Ministerpräsident Clemenceau hatte vorher erklärt, die Majorität werde sich darüber aussprechen, ob die Regierung recht gehabt habe, daß sie gegen Leute vorgegangen sei, welche die Revolution anerkennen. Wenn sie ihren Posten verlassen müßten, würden sie es heiter tun. Der heftige Ton des Manifestes des Arbeitsverbandes rechtfertige das für die Lehrer ergangene Verbot, in den Arbeitsverband einzutreten. Im weiteren Verlaufe seiner Rede verlangte Clemenceau, daß man dem Kabinett, das verstehen werde, die Ordnung aufrecht zu erhalten, Vertrauen entgegenbringe, und daß eine, wenn auch kleine, so doch sichere Mehrheit die Regierung in ihrem Streben nach Verwirklichung der Reformprojekte unterstütze. Die Regierung weise eine Politik übertriebener Unterdrückung zurück, denn eine solche Politik könnte Unruhen hervorrufen und dann würde die Reaktion folgen. Wenn die Mehrheit nicht arbeiten wolle, so würde das den Bankerott der Legislatur bedeuten. Die Mehrheit für das Ministerium betrug fast 200 Stimmen.

Wie zu erwarten war, haben die jüngsten Wahlen in Oesterreich, die zum erstenmal auf Grund des gleichen, allgemeinen Wahlrechts vollzogen wurden, ein starkes Anwachsen der Sozialdemokratie ergeben. Die größten Einbußen

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Schluß.)

Der Polizist bog sich über die vor ihm liegende Gestalt. Er schien über die Züge betroffen zu sein.

„Dich oder Dein Bild haben wir schon gesehen, Freundchen, wenn ich auch im Augenblick nicht weiß, wo ich Dich hintun soll." Er faßte mit der Einen Hand Mr. Mathews Nase, mit der anderen das Kinn und öffnete so den Mund.

„Meiner Treu," rief er aus, „er hat ja noch alle seine eigenen Zähne! Nein, doch nicht — die andern sind auch falsch!" Und mit geschickter Hand zog er zwei Reihen weißer Zähne heraus.

„Möcht wissen, wozu der da zwei Gebisse hat!" meinte er nachdenklich. Plötzlich schien ihm etwas einzufallen. Mit einer Behendigkeit, die man ihm nicht zugetraut hätte, riß er ein Notizbuch aus der Tasche und entnahm ihm ein Blatt mit der Aufschrift: „Steckbrief." Sein Zeigefinger wanderte mit wunderbarer Schnelligkeit über die nachfolgenden Zeilen und zwischen jeder einzelnen ruhte sein Blick auf Mr. Mathews. Je weiter er vorschritt, desto größere Befriedigung malte sich aus seinen Zügen. Endlich brachte er das Blatt wieder an seinen Ort zurück, steckte das Notizbuch ein und zog ein Paar Handschellen hervor, mit welchen er Mr. Mathews Handgelenke zierte.

„Aber Herr Polizist," protestierte da der Wirt beunruhigt, „so gar schlimm hat er sich doch hier nicht gerade aufgeführt; Sie bringen da mein Haus in einen sehr schlimmen Ruf!"

Erfüllt von dem Bewußtsein seiner Wichtigkeit, richtete sich der Mann des Gesetzes hoch auf.

„Tut mir leid, mein Herr; heute kann ich auf Ihren Wunsch keine Rücksicht nehmen. Den Burschen da brauchen wir — brauchen wir ganz notwendig. Heißt Keighley Gates und ist der Audley Street-Mörder!"

24. Kapitel.

Kapitän Brett beendet seine Erzählung.

Mr. Keighley Gates Totschläger streckte mich bewußtlos im Speisezimmer von „Veras Garten" zu Boden; ich blieb volle 14 Tage ohne Besinnung, und kam dann, trotz der Befürchtung des Arztes, wieder zu mir.

Aber ich war schwach; ja, so schwach, daß ich kein Glied bewegen konnte. Da schlug eine Stimme an mein Ohr, eine Stimme, die mir so wohl bekannt war. Ich öffnete die Augen, aber das Licht des verdunkelten Zimmers war zu stark für sie, ich mußte sie wieder schließen. Der Moment hatte jedoch genügt, mir etwas zu zeigen; war das Wirklichkeit, oder gaukelte mir meine Phantasie etwas vor? Neben mir saß Mabel, mein Liebling, und am Fußende stand George, ihr Bruder.

Ja, war denn alles nur ein schwerer Traum, ein drückender Alp gewesen? Hatte wirklich ein Mord stattgefunden? War George, als des Verbrechers verdächtig, gerichtlich eingezogen worden? Hatte man Mabel hinterlistig vom Hause zu entführen gewußt? War ein Einbruch versucht worden? Das letztere auf jeden Fall; denn hier lag ich ja in meinem Bett, zum Sterben schwach, und der Kopf wollte mir zerspringen. Ich konnte nicht einmal sprechen — und so lag ich denn ganz still und versuchte, mit meinen Erinnerungen ins klare zu kommen.

Nach einiger Zeit nahm ich meine Kraft zusammen und murmelte ein einziges Wort.

Da neigte sich mein Liebling auch schon über mich und meine sich öffnenden Augen ruhten auf dem süßesten, glücklichsten Gesicht der Welt.

„Gott sei Dank, Geliebter —" flüsterten ihre Lippen, „Gott sei Dank, ich habe Dich wieder!" Und sie bog sich zu mir nieder und küßte mich.

Ich versuchte zu sprechen, aber sie wehrte mir: „Sprich nicht, Geliebter, gehorche dem Arzt. Versuche zu schlafen und glaube, was Mabel sagt: „Alles ist gut"!"

Meine Genesung war nur eine Frage der Zeit. Ich hatte Mabel zur Pflegerin, und nur freudige Mitteilungen warteten meiner — was Wunder, daß ich rasche Fortschritte machte!

Ganz allmählich setzte man mich von allem in Kenntnis, erfuhr ich, was Fitzgerald gegen Gates ausgesagt, wie er des Mannes Identität mit Dacre und Durant verraten und jenes Mordes angeklagt. Endlich wurden mir auch Mabels eigene Erlebnisse, ihre Entführung, ihr Zusammentreffen mit Dick Lambert und ihre glückliche Flucht erzählt. Keighley Gates war dem Arm der irdischen Gerechtigkeit verfallen, er saß im Gefängnis, und seine Verurteilung stand nahe bevor.

Ein verworrenes Gewebe von Schurkenstreichen der schlimmsten Art lag vor uns da, aber der bittere Kummer, die schwarze Sorge lagen ja nun hinter uns — Mabel war uns zurückgegeben, und Georg war wieder frei, seine Unschuld an dem furchtbaren Verbrechen war erwiesen.

Nun war das Glück in dem so schwer geprüften Hause wieder eingezogen; nur ein einziger Gedanke warf einen Schatten auf unsere Freude: die Erinnerung an das Mädchen, das den einen Fehltritt seines Lebens so schwer gebüßt.

Natürlich erregte die ganze Angelegenheit wegen der damit verknüpften Umstände das größte Aufsehen; man sah den betreffenden Gerichtsverhandlungen, namentlich den weiteren Eröffnungen Dr. Fitzgeralds, gespannt entgegen. Der letztere sagte aus, daß er sich an jenem Abend, einer Verabredung zufolge, mit Gates getroffen, und ihm,

scheinen die Liberalen zu erleiden. Die Führer der Alldeutschen, Schönerer und Stein, sind in Eger und Asch den Sozialisten unterlegen, dagegen Adalbert Sternburg in Kuttenberg wiedergewählt. Die Deutschfortschrittlichen können bei den Stichwahlen in Wien höchstens zwei Mandate erlangen. Handelsminister Forscht kommt in zwei Bezirken, in denen er kandidiert, in die Stichwahl. Minister Pacak ist in einem Bezirk unterlegen.

Die Taufe des in der vorigen Woche geborenen spanischen Thronfolgers fand am Dienstag in Madrid statt. Der Prinz erhielt den Rufnamen Alfons und u. a. den Nebennamen Eduard nach seinem Großoheim, dem König von England, der Patenstelle übernommen hatte. Mutter und Kind befinden sich wohl, König Alfons schwelgt in Vaterfreuden und die Mehrheit des spanischen Volkes hat einstweilen die Altagssorgen vergessen. Vor der Taufe des Thronfolgers wurde das neugewählte Parlament eröffnet. Wenn man auch hier zunächst eitel Lust und Freude bekunden wird, so wird sich doch bald zeigen, daß das politische Lied ein garstiges Lied ist.

Bedeutung der Berufs- und Betriebszählung.

Am 12. Juni d. Js. wird im Deutschen Reich eine allgemeine Berufs- und Betriebszählung stattfinden. Sie soll die gesamte Bevölkerung nach dem Beruf erfassen und und weiter alle landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe aufnehmen, in denen sich die Bevölkerung betätigt. Die Zählung beruht auf dem Reichsgesetz vom 25. März ds. Js., das eine allgemeine Auskunftspflicht hinsichtlich der Gegenstände der Befragung begründet. Die Durchführung der Zählung wird voraussichtlich nicht weniger als 4½ Millionen Mark kosten. Die Gemeindebehörden werden mit Hilfe von rund 300 000 Zählern die unmittelbare Ausführung übernehmen. Die Statistischen Aemter des Reichs und der Bundesstaaten werden sich in die Verarbeitung des gewaltigen Zählungsstoffes teilen. Aus den vielen Millionen von Antworten, die die Bevölkerung geben wird, soll schließlich das große Werk der Berufs- und Betriebsstatistik entstehen, das vom Kaiserlichen Statistischen Amt zu veröffentlichen ist. Der erste Teil wird die berufliche und soziale Gliederung, der zweite die Landwirtschaft und der dritte Handel und Gewerbe im Deutschen Reich behandeln. Das ganze wird in Text und Tabellen etwa 25 Bände umfassen.

Die Berufsstatistik schildert die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Berufe und, insoweit die Stellung im Berufe sie begründet, auch die soziale Schichtung. Die Interessen der Bevölkerung sind beruflich und sozial gegliedert. Deshalb ist es von großer Bedeutung, den Bevölkerungszustand der einzelnen Berufe nach seiner Stärke kennen zu lernen, zu beobachten, wie er wächst oder zurückgeht, welche Altersklassen in den einzelnen Berufen vertreten sind, wie viele Berufsangehörige sie haben und weiterhin, wie sich die Angehörigen jedes Berufs nach sozialen Schichten (Selbständigen, Angestellten, Arbeitern usw.) scheiden. Auch die Religion bleibt nicht unbeachtet.. Dies alles ermöglicht es, ein genaues Bild von der Zusammensetzung und sozialen Schichtung der einzelnen Berufe zu geben. Gesetzgebung und Verwaltung können deshalb mit bestimmten Größen rechnen, wenn sie Maßnahmen ergreifen, die auf die beruflichen und sozialen Interessen einwirken. Dadurch, daß die Veränderungen von einer Zählung zur anderen beobachtet werden, lassen sich auch Schlüsse auf die Wirkungen der Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie auf die allgemeine Entwicklung der nationalen Volkswirtschaft ziehen.

Die land- und forstwirtschaftliche Betriebsstatistik liefert die wichtigsten Angaben, die zur Beurteilung von Land- und Forstwirtschaft dienen. Sie beschäftigt sich mit den Betriebsinhabern und deren persönlichen Verhältnissen, noch mehr aber mit den Betrieben selber. Die Betriebe werden nach ihrer Größe unterschieden, um den Großgrundbesitz, die Bauernwirtschaften, den Klein- und Zwergbesitz kennen zu lernen. Ferner wird ermittelt, wieviel von der Fläche Eigentum, wieviel Pachtung ist, und wozu der Boden benutzt wird, ob zum Ackerbau oder zu Wiesen, Weide usw. Auch die Weinberge und die Forsten werden genau verzeichnet, und schließlich wird noch klargestellt, welcher Teil des Bodens als Oed- oder Unland einer Kultur nicht unterliegt. Beim Ackerland wird insbesondere angegeben, womit es bestellt ist, ob mit Körnerfrüchten der verschiedenen Art, mit Kartoffeln, Zuckerrüben usw. Für alle Erörterungen über und für alle Maßnahmen in bezug auf die Landwirtschaft, deren Besitzverhältnisse, den Getreidebau und den Anbau von anderen Früchten usw. werden dadurch wichtige Grundlagen geschaffen.

Besondere Aufmerksamkeit verlangt die Arbeiterfrage auf dem Lande. Das Personal der Landwirtschaft wird deshalb nach Zahl und Beschaffenheit genau aufgenommen, was früher nicht geschehen war. Selbstverständlich wird auch der Viehstand festgestellt, namentlich an Tieren, die der menschlichen Fleischnahrung dienen. Wegen der Bedeutung der Geflügelzucht wird zugleich dem Geflügel näher nachgeforscht. In die Betriebsweise der Landwirtschaft werden die Nachweise über deren Maschinenbenutzung Einblick gewähren. Schließlich kommen noch einzelne wichtige Nebengewerbe der Landwirtschaft wie Zuckerfabriken, Brennereien, Brauereien, Mühlen usw., zur Darstellung.

Handel und Gewerbe werden ebenfalls eingehend aufgenommen. Auch hier werden die Gewerbetreibenden selbst und ihre Betriebe festgestellt. Bei letzteren kommt es vor allem darauf an, ob es Handelsgeschäfte sind und worauf sich der Handel erstreckt, oder ob es Handwerks- oder Fabrikbetriebe sind und was sie herstellen. Die Ladengeschäfte werden besonders ersichtlich gemacht, um den Kleinhandel überblicken zu können. Die Ausdehnung der Heimarbeit in den einzelnen Gewerben, deren Verhältnisse neuerdings viel erörtert sind, findet eingehende Berücksichtigung. Große Aufmerksamkeit wird dem gewerblichen Personal gewidmet, das aus mannigfaltigen kaufmännischen, technischen, künstlerischen und gewerblichen Berufen zusammengesetzt ist. Die Kraft- und Arbeitsmaschinen, die hier noch mehr als in der Landwirtschaft die Betriebe nach ihrer Größe und Produktionskraft kennzeichnen, werden genau erhoben und zur Darstellung gebracht we den. Vermutlich werden alle diese Feststellungen wiederum große Fortschritte von Handel und Gewerbe erkennen lassen und gleichzeitig neues Licht auf die verschiedensten handels- und gewerbepolitischen Fragen werfen.

Die Berufs- und Betriebszählung 1907 bedeutet eine Bestandsaufnahme der wirtschaftl. Kräfte im Deutschen Reich. Der Vergleich mit der Vergangenheit gestattet auch, Verlust und Gewinn der nationalen Volkswirtschaft festzustellen. Ebenso wie der Kaufmann seine Bücher führt, um sich Rechenschaft über seine geschäftliche Tätigkeit abzulegen, bedürfen Regierung und Volk der Statistik, um sich Klarheit über die Grundlagen und Erfolge der volkswirtschaftlichen Arbeit zu verschaffen.

Lokales.

Bis zu **32 Grad** Celsius im Schatten brachten es die „Eisheiligen" — o Ironie des Schicksals. Die Backofentemperatur hatte bereits üble Folgen in Gestalt von Hitzschlägen. Seit Montag ist kühl-nasses Maiwetter eingetreten. Fröhliche Pfingsten! allen lieben Lesern fern und nah.

Eine Schadow-Anekdote,

die seinerzeit viel belacht wurde, verdient von neuem ans Tageslicht gezogen werden, da ihr Held, der Minister v. Schuckmann, der Großvater des in letzter Zeit vielgenannten Landtagsabgeordneten v. Schuckmann, des Bekämpfers des Berliner Nachtlebens, gewesen ist. Minister v. Schuckmann und Schadow waren beide fleißige Besucher eines Berliner Lesevereins. Während der berühmte Bildhauer sich früh auf den Heimweg zu begeben pflegte, blieb der Minister gewöhnlich so lange da, bis das Licht ausgelöscht wurde, und ließ sich regelmäßig in seinem Wagen abholen. Eines Abends war er wieder der letzte und fand zu seiner Ueberraschung in der Garderobe einen fremden Hut an der Stelle, wo er den seinigen angehängt hatte. Während aber sein eigener Hut alt und gebraucht gewesen, war der vorgefundene funkelnagelneu und blitzblank. Dem Minister blieb nichts übrig, als den fremden, neuen Hut aufzusetzen; so fuhr er in dem stürmischen Regenwetter, das seit einer Stunde eingetreten war, nach Hause. Schon früh am Morgen — der Minister lag noch im Bette — wurde die Hausglocke gezogen, ein Diener brachte den alten Hut des Ministers und meldete eine Empfehlung von Herrn Schadow, dieser bitte sich dafür seinen Hut aus, den Seine Exzellenz gestern aus dem Leserverein mitgenommen. Beim nächsten Zusammentreffen mit Schadow erhielt der Minister v. Schadow von dem Künstler folgende Auskunft: „Ich hatte mir damals gerade einen neuen Hut gekauft. Als ich nun abends heimkehren wollte, regnete es stark, und da ich meinen neuen Hut nicht gern verderben wollte, nahm ich den Ihrigen und dachte mir: Ihrem alten Filz, Herr Minister, wird der Regen nicht mehr viel schaden können, indes Sie mir meinen neuen Hut unversehrt in Ihrer Equipage nach Hause fahren werden!"

Erfolgreiche Briganten.

300 000 Mk. wurden aus den Taschen der britischen Steuerzahler den Briganten als Lösegeld gezahlt, die den Mr. Abbott aus Saloniki geraubt und entführt haben. Dieser Fall steht, wie die Tribune zu dieser betrüblichen Tatsache bemerkt, keineswegs vereinzelt da, sondern schließt sich nur einer Reihe erfolgreicher Coups an, die rührige Briganten in den letzten Jahren ausgeführt haben. In aller Erinnerung ist noch der Fall der Miß Stone, der amerikanischen Missionarin, deren Entführung seinerzeit viel Erdteile in Aufregung versetzte. Von mazedonischen Briganten wurde sie im September 1901, zusammen mit einer Mme. Tsilka, entführt, und erst am 23. Februar 1902 wurde sie freigelassen, nachdem Briten und Amerikaner das stattliche Lösegeld von 450 000 Mk. aufgebracht hatten. Ein einziger Handstreich dieser Art kann also eine kleine Bande von Briganten in die Lage versetzen, sich bequem „in das Privatleben zurückzuziehen"; aber auch die kleineren Geschäfte bringen noch heutzutage einem unternehmenden Mann mehr, als man sich gewöhnlich vorstellt. In Spanien und Italien sind freilich die Glanzzeiten des Berufs vorüber; kaum ein Dutzend echter Briganten vom klassischen Typ sind gegenwärtig in Italien noch in diesem Geschäft tätig. Oestlich vom Adriatischen Meer jedoch hat sich das Brigantenunwesen in letzter Zeit zu bemerkenswerter Blüte entfaltet. Nachdem am 11. September 1896 gleich fünfzehn hervorragende Mitglieder der Gilde zu Athen hingerichtet waren, lag das Geschäft in Griechenland einige Zeit lang darnieder. Seit 1902 ist indessen deutlich ein neues Aufblühen zu spüren, und auch in den andern Balkanländern und einem großen Teile der Türkei machen sich die Briganten wieder deutlicher bemerkbar. Man braucht aber nicht einmal so weit zu gehen; ein geradezu klassisches Beispiel für die Methoden, die in diesem Geschäft üblich sind, bot erst vor kurzem in der Gegend des Lago Maggiore Giuseppe Crealin, der sich eine Zufluchthütte auf dem Monte Zeda in einer Höhe von fest 7000 Fuß gebaut hatte und von hier aus das ganze Tal zwischen dem See und den Lepontinischen Alpen terrorisierte. Er brandschatzte die Bevölkerung ohne jeden Gehilfen, und nur die Nachrichten, die er von den verschiedensten Liebsten erhielt, die er allenthalben hatte, halfen ihm bei seiner Arbeit. Er war bereits ein reicher Mann, als endlich eine Abteilung Soldaten den Sturm auf den Berg unternahmen und den sich heftig Wehrenden nach mühevollem Kampfe überwältigte. Erst im vorigen Jahre wurde ein Schweizer Abgeordneter von einer Tiroler Familie geraubt, deren Mitglieder sämtlich Banditen geworden waren; aber in diesem Falle wurde kein Lösegeld gezahlt, und der Gefangene schließlich getötet. Die Sitten der Briganten in den Balkanländern waren hier augenscheinlich unbekannt; dort unten pflegen sie nämlich, wenn ihre einfachen Drohungen nichts nützen, den Verwandten zunächst ein Ohr und dann eine Hand des Gefangenen zu schicken, um zu zeigen, daß es ernst mit der Sache ist. Zu besonders hoher Blüte hat sich dieses Wesen jedoch in Marokko entfaltet, wo erst im Jahre 1905 zwei englische Seeoffiziere von dem berühmten Briganten Valiente geraubt wurden. Der Brigant forderte zuerst ein Lösegeld von 800 000 Mk.; schließlich ließ er sich jedoch mit einer Anzahl Gewehre und Patronen abfinden und lieferte die beiden Offiziere gegen mehrere Mitglieder seiner Bande, die gefangen waren, wieder aus. Valiente behandelte seine Gefangenen sehr gut, wie dies die Briganten zunächst meist tun, und der eine der beiden Offiziere sprach ganz begeistert von dem Räuber, der „ein sehr hübscher Mann und ein echter Gentleman" wäre. Raisuli, der berühmteste aller marokkanischen Briganten, hat es sogar soweit gebracht, daß sein Name zu den meistgenannten in der europäischen Presse gehört. Seine Taten sind noch so frisch in der Erinnerung, daß sie nicht im Einzelnen aufgezählt zu werden brauchen.

Hundert Stunden begraben.

Wie aus Newyork gemeldet wird, wurden am Dienstag abend aus einem unter Wasser gesetzten Kohlenbergwerk in der Nähe von Johnstown, Pennsylvanien, sieben Bergleute gerettet, die seit dem Freitag, über 100 Stun-

---

nachdem ihr Geschäft beendet, aus Neugierde gefolgt sei. Er sah, wie jener in Audley Street stehen blieb, wie George mit der Frau herankam und sich schließlich von ihr trennte, sah Gates dann die Frau anhalten, und sie, mit dem Dolch in der Brust, zusammensinken. Vermutlich war Eifersucht die Veranlassung zu dem Verbrechen gewesen. Gates kannte Georges Neigung zu seinem Weibe, er kannte ihren Verkehr und mochte wohl ahnen, daß sie, die er geliebt und auch noch liebte, diese Neigung erwiderte. Die Tat war im voraus geplant worden, denn er hatte sich in Georges Wohnung begeben und hatte den Dolch gestohlen, damit der Verdacht auf den Eigentümer fallen sollte, und sein teuflischer Plan war ihm geglückt. Nur Fitzgeralds Aussage war es zu verdanken, daß George Fenton nicht gehängt wurde, denn die Umstände sprachen vollständig gegen ihn.

George sagte aus, daß er an jenem Abend die Frau unter heftigen Worten verlassen habe. Er hatte sie, wie so oft schon, beschworen, ihm ihre Hand zu reichen, und sie hatte es abgelehnt, hatte ihn angefleht, sie zu verlassen. Nun hatte er ihr wegen ihrer Herzlosigkeit Vorwürfe gemacht, Vorübergehende hatte die leidenschaftlichen Worte aufgefangen und bei dem unmittelbar darauffolgenden Vorfall auf ihre Weise gedeutet.

Es kam noch mehr von Keighley Gates Leben an den Tag. Wie es schien, hatte er sich in den Diamantgruben Afrikas ein Vermögen erworben und war nach England zurückgekehrt, um es auf unrühmliche Weise zu vermehren.

Unter dem Namen Arthur Durant hatte er in der feinen Gesellschaft Zutritt zu erlangen gewußt und hatte diesen Umstand benutzt, um in reichen Häusern eine Reihe großer Diebstähle auszuführen; ja, auch nach der Entführung von Lady Florence Moslyn hatte er diese Beschäftigung erfolgreich fortgesetzt. Einige Monate später war er unter der Maske eines reichen Privatmanns und dem Namen Keighley Gates in London aufgetreten.

Da es falsche Zähne trug und sich seines Bartes entledigt hatte, konnte er sicher sein, nicht erkannt zu werden, und sein gefüllter Beutel, verbunden mit seinen angenehmen Umgangsformen, verschafften ihm bald zahlreiche Freunde und Bekannte.

Bei einer einzigen Gelegenheit, und das war, als er Lady Florence Moslyns Photographie aus dem Polizeialbum entfernte, hatte er allerdings seine gewöhnliche Umsicht aus den Augen gelassen; wie wir gesehen haben, war es der Polizei damals sogleich aufgefallen, und möglicherweise hätte ihn daraufhin, auch ohne Fitzgeralds Eröffnungen, schließlich sein Geschick ereilt.

Die gänzliche Verworfenheit seines Charakters zeigte sich in der Weise, wie er Lady Florence Moslyn zu umgarnen gewußt. Mit kaltem Blute hatte er sich unter der Maske eines rechtschaffenen Mannes in ihr Herz eingeschlichen, um sie an sein verbrecherisches Leben zu ketten. Und als sie endlich seinen wahren Charakter durchschaut, und von ihm geflohen war, da war er ihr gefolgt, hatte ihren Bruder verführt und sich nicht gescheut, ihn selbst noch nach ihrer Ermordung als sein Werkzeug zu gebrauchen.

Ihm war nichts heilig; kein Hindernis durfte sich ihm in den Weg stellen und als es seinen Vorteil galt, da zauderte er keinen Augenblick, seinen Kamerad Fitzgerald zu verraten.

Eine merkwürdige Verkettung von Umständen mußte dazu dienen, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und der Mann, der es schlau verstanden, sich alles dienstbar zu machen, wurde durch den einzigen Mann, der Zeuge seiner teuflischen Tat gewesen war, und den er auf treulose Weise verraten, dem Arm der irdischen Gerechtigkeit überliefert. Des Mordes angeklagt, wurde er einstimmig und bedingungslos zum Tode verurteilt. Aber noch einmal gelang es ihm, seine Richter zu überlisten: man fand ihn in seiner Zelle tot — vergiftet.

Auf welche Weise er sich das Gift zu verschaffen gewußt, das wird wohl nie aufgeklärt werden.

George machte Dick Lambert ausfindig und versuchte ihn, um seiner Schwester willen, auf den Weg der Ehre zurückzuführen. Der Gedanke, daß er Freund und Werkzeug von dem Mörder seiner Schwester gewesen, erfüllte ihn mit Grauen, wird ihn aber auch anspornen, für den Rest seines Lebens ein braver Mensch zu werden.

Seinerzeit hatte auch Fitzgerald sich wegen seiner mannigfachen Untaten zu verantworten. Daß durch ihn ein gefährlicher Verbrecher entlarvt und ein unschuldiger Mann vom Tode am Galgen gerettet worden war, sprach bei Bemessung seiner Strafe sehr zu seinen Gunsten, und die Richter erkannten eine einjährige Zuchthausstrafe als hinreichende Sühne. Immerhin wird er während dieser Zeit Gelegenheit haben, sich über das Sittengesetz klar zu werden und seine Stellung dazu zu revidieren.

Einige Monate nach meiner Genesung führte ich meine geliebte Mabel heim, und unser Glück läßt uns die dunklen Tage vergessen, die auf Lady Florence Moslyns Ermordung gefolgt waren.

den dort unten begraben gewesen waren. Sie waren vor Hunger völlig erschöpft, aber sonst gesund und werden sich voraussichtlich bald erholen. Während sie am Freitag arbeiteten, wurde durch eine Sprengladung eine Abteilung neben dem Schacht, die aufgegeben war, da sie mit Wasser gefüllt war, zerstört, und das Wasser war in den Schacht gedrungen. Die Leute flüchteten sich auf den höchsten Platz, den sie erreichen konnten, und blieben hier in der Finsternis vier Tage und Nächte ohne jede Nahrung. Erst am Sonnabend wurde der Unglücksfall bemerkt, und man nahm zunächst an, daß die Leute ertrunken wären, bis sie sich durch Klopfen bemerkbar machten und die Rettungsarbeiten sofort aufgenommen wurden. Da das Auspumpen sehr lange dauerte, versuchten Rettungsabteilungen durch einen langen Tunnel zu den Eingeschlossenen zu gelangen. Mit Nahrungsmitteln und einem Telephonapparat ausgerüstet, wateten sie im Dunkeln durch das auf dem Boden des Tunnels stehende Wasser, das aber immer höher stieg und ihrem Vordringen schließlich ein Ende machte. Nach fünf Stunden mußten sie vollkommen erschöpft zurückkehren. Das gleiche Schicksal hatte eine zweite Expedition, und erst die dritte hatte, nachdem die Pumpen unaufhörlich gearbeitet hatten, Erfolg und konnte die Eingeschlossenen aus ihrem finsteren Gefängnis an das Licht des Tages zurückbringen. Sie hatten bereits jede Hoffnung verloren.

Onkel Gotthelf.

Vor etwa Jahresfrist befand sich in einem der ersten Berliner Gasthöfe ein reizendes Stubenmädchen, dessen Schönheit und Anmut allgemeines Aufsehen erregten. Es hat selten im Gasthaus ein jüngerer Reisender gewohnt, der bei seiner Abreise nicht sterblich verliebt gewesen wäre in die holde Mathilde, welche ihrerseits gegen alle Gäste gleich freundlich war und keinen besonders auszeichnete. Sie stand im Rufe der Unnahbarkeit. Doch endlich kam die Stunde, wo auch ihr sprödes Herz der Allgewalt der Liebe erlag.

Ein junger Mann aus Hamburg, namens Alfred R., der Sohn eines reichen Großkaufmannes, hatte sie kennen und lieben gelernt. Rasch und ungestüm, wie seine 22 Jahre es mit sich brachten, ging er bei seiner Werbung zu Werke. Bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit machte er Mathilde eine stürmische Liebeserklärung, welche keine Zurückweisung erfuhr.

Als vierzehn Tage später Alfred R. Berlin verlassen mußte, um nach Hamburg zurückzukehren, weinte Mathilde bittere Tränen. Alfred versprach ihr, um sie zu trösten, daß er häufig schreiben werde und sie mußte ihm ein gleiches zusagen. Mit banger Ungeduld sah Mathilde nach seiner Abreise dem ersten Briefe entgegen. Derselbe enthielt nichts als liebes und gutes. Alfred versicherte Mathilde in den überschwenglichsten Ausdrücken seiner Liebe und Treue und forderete sie auf, ihm recht bald einen langen, langen Brief zu schreiben.

Einen langen, langen Brief! Er hatte gut reden, der Sohn des reichen Mannes, der hinter seinen Büchern groß geworden war — woher sollte aber Mathilde, die in ihrem Leben weit häufiger mit dem Staubbesen, als mit der Feder in Berührung gekommen war, den Stoff zu einem langen Briefe nehmen? — Nach langem Ueberlegen vertraute sie sich einer Freundin an. Diese führte sie zu einem schreibverständigen Mann im Norden der Stadt, welcher um den Preis einiger Nickel stets bereit war, sich als Briefschreiber verliebte Dienstmädchen zur Verfügung zu stellen. Der Mann hieß Gotthelf Römer.

Nachdem Mathilde Herrn Römer mit dem Stande ihrer Herzensangelgenheiten bekannt gemacht hatte, übergab sie ihm den Brief Alfreds, entrichtete die ortsübliche Zahlung und versprach, am nächsten Sonntag wiederzukommen, um die Antwort in Empfang zu nehmen. Schmunzelnd betrachtete Gotthelf Römer die blanke Reichsmark, welche Mathilde ihm in der Freude ihres Herzens gespendet hatte. Er vergegenwärtigte sich, daß Liebesverhältnisse mitunter sehr lange dauern und erfahrungsgemäß einen umfangreichen Briefwechsel erforderlich machen, was ihm in diesem Falle nur lieb sein konnte. — —

Als am nächsten Sonntag Mathilde sich pünktlich bei ihm einfand, laß er ihr eine reizende Antwort vor, in der die schönen Worte „Liebe" und „Treue" wiederholt vorkamen. Zwischendurch war auch die Rede von dem Herzen, die Sehnsucht, den Schmerzen, der Wonne und anderen schönen Sachen, die in einem vernünftigen Liebesbrief nicht fehlen dürfen. Kurz und gut, ein feuriger Dichter hätte seine Sache nicht besser machen können als Gotthelf Römer getan. Um das Maß des Guten voll zu machen, hatte derselbe sogar den Brief in einer kleinen, zierlichen Handschrift geschrieben, welche sehr wohl die eines gebildeten Stubenmädchens sein konnte. Das trug ihm abermals eine Mark ein, die er als bescheidene Anerkennung seiner Verdienste würdevoll entgegennahm. Vor ihrer Entfernung versprach Mathilde noch, in einigen Tagen wiederzukommen.

In dem Briefe war nämlich Alfred gebeten worden, er möge, um Aufsehen im Gasthof zu vermeiden, in Zukunft seine Briefe an Herrn Gotthelf Römer, ihren „Oheim", zu schicken.

In seiner Eigenschaft als „Oheim" hielt Gotthelf Römer sich für verpflichtet, Mathildens Vorteil in jeder Hinsicht wahrzunehmen. Nachdem einige Briefe zwischen Berlin und Hamburg gewechselt worden waren, fiel ihm plötzlich ein, daß das Verhältnis mit dem Hamburger Kaufmannssohn für Mathilde nicht unbedenklich sei. Als Mann von sittlichen Grundsätzen, beschloß er, dasselbe abzubrechen. Zu diesem Behufe schrieb er, indem er Alfreds Handschrift möglichst getreu nachahmte, einen Brief, durch den es ihm gelang, die nichtsahnende Mathilde in den Glauben zu versetzen, als habe Alfred sie aufgegeben, um dem Wunsche seines Vaters zu entsprechen und eine andere zu freien. Diese Mitteilung schmerzte Mathilde sehr, jedoch ihr Stolz erlaubte es nicht, es dem alten Römer zu zeigen.

Vier Wochen später hatte sie den Ungetreuen vergessen und sich einen anderen Schatz angeschafft, der die Grenadiersuniform trug. Ihre Stelle gab sie auf, um, nachdem sie das Kochen gelernt, sich in einer Familie zu vermieten. Die Herren Vaterlandsverteidiger, haben nämlich eine leicht begreifliche Schwäche für heißliebende Köchinnen und kalten Aufschnitt.

Nunmehr begab sich aber etwas ganz merkwürdiges. Gotthelf Römer setzte auf eigene Faust den Briefwechsel zwischen Mathilde und Alfred fort. Und zwar wußte er es auf eine ziemlich geschickte Weise einzurichten, daß Alfred erst kleine Geschenke, dann aber bares Geld für Mathilde an ihn schickte. Als Gegenleistung hierfür versicherte Herr Römer den jungen Mann fast täglich in den rührendsten Ausdrücken seiner unverbrüchlichen Liebe und Treue. Fast in jedem seiner Briefe schrieb er ihm, er sei das glücklichste Mädchen von der Welt, und könne den Augenblick des Wiedersehens kaum erwarten. Des Abends saß dann das „glücklichste Mädchen" im Wirtshaus und vertilgte bedeutende Mengen Bier und Schnaps.

Immer näher rückte der Zeitpunkt heran, wo Alfred R. wieder nach Berlin kommen sollte. Die Sache fing Gotthelf Römer, der inzwischen noch öfter ziemlich bedeutende Geldsendungen erhalten hatte, nachgerade an, unheimlich zu werden. Er dachte allen Ernstes daran, mit Alfred zu brechen und wartete nur auf einen günstigen Vorwand.

Während so im Herzen Römers der schwarze Verrat sein undankbares Wesen trieb, war Alfred einzig einzig und allein darauf bedacht, der Geliebten eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Er traf eines Sonntags nachmittags unangemeldet in Berlin ein und ging sofort zu „Onkel" Römer, wo er Mathilde zu treffen hoffte.

Gotthelf Römer war, als Alfred bei ihm eintrat, nicht mehr ganz nüchtern. Sein Liebesverhältnis bereitete ihm viele Sorgen; um sich zu betäuben, hatte er zur Flasche seine Zuflucht genommen, und zwar so lange und so stark, daß schließlich eine bedenklich lustige Stimmung über ihn gekommen war. Als ihm Alfred R. erzählte, wie treu und ehrlich er es mit seiner Nichte meine, kam dies dem guten „Onkel" Römer äußerst spaßhaft vor. Er lachte, daß ihm die Tränen in die Augen traten. Verwundert blickte ihn Alfred an — Gotthelf Römer lachte noch toller. Endlich fragte der junge Mann, wo denn Mathilde sei.

„Mathilde! Hahaha!" höhnte mit breitem Grinsen der Trunkenbold. „Mathilde — ja das weiß ich selber nicht."

„Aber Sie sind doch ihr Oheim ... Sie müssen doch wissen, wo meine Braut sich aufhält ... Ich habe ihr ja immer hierher geschrieben."

„Ihre Braut!" gab Gotthelf Römer noch immer lachend zur Antwort — „Ihre Braut, hahaha, das ist prächtig! Ihre Braut ... bin ich."

Bei diesen Worten machte er eine halbe Wendung nach rechts und schien nicht übel Lust zu haben, dem verliebten Jüngling als zärtliche, aber stark nach Spiritus duftende Braut um den Hals zu fallen.

Alfred R. brachte in seiner Entrüstung die vorstehend geschilderten Tatsachen zur Kenntnis der königlichen Staatsanwaltschaft. Infolgedessen hatte sich Gotthelf Römer wegen Betruges in sieben verschiedenen Fällen vor Gericht zu verantworten. Die Vorspiegelung falscher Tatsachen erblickte die Anklagebehörde in dem Umstande, daß der Angeklagte, obwohl er einen Mann war, in Herrn Alfred R. den Irrtum erregte, als sei er ein Mädchen namens Mathilde, zu welchem R. eine gewisse Zuneigung gefaßt hatte. Nur in der Annahme, daß er es mit seiner Geliebten zu tun habe, sei Herr R. veranlaßt worden, dem Angeschuldigten auf dessen Ersuchen namhafte Geldbeträge zu überweisen. Der Gerichtshof nahm zugunsten des Angeklagten nicht sieben verschiedene Betrugsfälle, sondern eine fortgesetzte Betrugshandlung als vorliegend an und verurteilte den Angeklagten zu einer sechsmonatlichen Gefängnisstrafe.

Allerlei.

Bei Dormagen entgleiste Samstag ein Wagen eines Schnellzuges und stürzte die Böschung hinab. Sechs Personen wurden verletzt. Eine davon, die aus Krefeld stammt, mußte nach dem Krankenhause geschaft werden. Die anderen fünf konnten nach der ersten Hilfeleistung die Fahrt wieder fortsetzen.

Arbeiteraufruhr. In der Leimfabrik Zimmermann in Ludwigshafen am Rhein, deren Arbeiter seit einiger Zeit ausständig sind, kam es zu schweren Ausschreitungen. Die Ausständigen und zahlreiche andere Arbeiter, im ganzen 3000 bis 4000, rotteten sich bei Eintritt der Dunkelheit zusammen und griffen die Fabrik an. Die Menge bewarf die Gebäude mit Pflastersteinen und beschädigte sie schwer. Das Aufgebot der gesamten Polizei und Gendarmerie war machtlos. Durch Steinwürfe und scharfe Schüsse wurden vier Schutzleute mehr oder minder schwer verletzt. Der Bezirksamtmann erhielt durch einen Steinwurf eine schwere Verletzung, so daß er bewußtloß zusammenbrach. Fabrikbesitzer Zimmermann vermocht sich nur durch die Flucht zu retten. Bei den Zusammenrottungen wurden die Laternen ausgelöscht und die elektrischen Bogenlampen zertrümmert. Nur zwei Personen konnten verhaftet werden.

Sensationsprozesse. Das Oberlandesgericht in Königsberg in Ostpreußen ordnete in einem Beleidigungsprozeß der Gräfin Keyserlingk gegen den Redakteur Beselin das Wiederaufnahmeverfahren an. Beselin hatte in seinem Witzblatt „Japper" Enthüllungen aus der Königsberger Gesellschaft gebracht und war zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden, die er auch verbüßt hat. Graf Keyserlingk, Kürassieroffizier, wurde seinerzeit versetzt. Beselin behauptet, einige Zeugen hätten Meineide geleistet, doch ist seine Anzeige gegen den Polizeipräsidenten abgewiesen worden. Nun kommt das Wiederaufnahmeverfahren.

Gute Antwort. Einem Schweizer Rekruten, der in Frauenfeld garnisonierte, ging, wie die „Bayr. Landeszeitung" schreibt, das Geld zur Neige; er schrieb deshalb an seinen Vater und bemerkte zum Schluß:

„Verkauf das Kalb,
Verkauf die Kuh
Und schick das Geld
Nach Frauenfeld zu!"

Darauf ging ihm vom Vater eine Antwort zu, deren Schluß lautete:

„Die Kuh bleibt hier,
Und schick das Geld
Das Kalb ist schon
In Frauenfeld."

Bergsturz in der Schweiz. In Kienthal im Berner Oberland hat sich ein Bergsturz ereignet, der das kleine Dorf in Schrecken versetzte, aber weniger ernste Folgen hatte, als die ersten Meldungen befürchten ließen. Bisher wurde nur ein Haus zerstört, bei dessen Einsturz aber zwei Männer den Tod fanden. Die anderen Häuser wurden geräumt, obwohl unmittelbare Gefahr nicht droht.

Vier Menschen in einem Fasse getötet. Vier Personen verloren auf dem Gute der Komteß de Tholozau in der Nähe von Hyeres ihr Leben in einem großen Spiritusfasse, das sie reinigen sollten. Zuerst kletterte eine Frau hinein, der ihr Mann gleich darauf folgte. Als eine halbe Stunde verging, ohne daß einer von beiden wieder erschien, kletterte ein dritter Mann auf die Leiter und rief in das Faß hinein. Als er keine Antwort erhielt, stieg er ein, kehrte aber nicht zurück, und das gleiche Schicksal teilte als vierter ein Kutscher. Dadurch wurden die übrigen Leute beunruhigt, aber trotzdem wollten zwei beherzte Männer es wagen, in das Faß zu klettern, sie wurden noch mit genauer Not gerettet. Um sechs Uhr abends gelang es endlich, das Faß zu leeren. Giftige Gase hatten die vier Personen betäubt und getötet.

Die gepanzerten Equipagen König Alexanders von Serbien. Der ermordete König Alexander von Serbien hatte seinerzeit bei der Wiener Wagenbaufirma Schweikert drei gepanzerte Viktoriawagen bestellt, vor deren Ablieferung der König jedoch der Palastrevolution zum Opfer fiel. Die Firma verklagte nun die Exkönigin Natalie als Universalerbin. Der Anwalt der Königin führte aus, daß die Königin für ihren Sohn bereits mehr als zwei Millionen Franks Schulden bezahlt habe. Sie verweigere jedoch die Bezahlung der gepanzerten Equipagen, die für sie völlig wertlos seien, weil dieselben bereits im Jahre 1899 sofort nach dem bekannten Attentat auf Milan sehr dringlich bestellt, aber vier Jahre später noch nicht geliefert gewesen seien. Das Wiener Landesgericht wies den Kläger ab.

Vergnügliches von der amerikanischen Eisenbahn. Ein Redakteuer des „Globe Trotter" berichtet über ein Gespräch, das er jüngst mit einem Amerikaner führte. „In Frankreich", sprach der Yankee, „legt man den Reisenden zu viel Hindernisse in den Weg. Wir in Amerika haben nicht so viele komplizierte und nutzlose Reglements. Ich wohne z. B. in Chicago und will nach San Franzisko reisen. Ich gehe zum Bahnhof, wo es keine Schranken giebt wie auf Ihren Bahnhöfen, und wo man ungehindert zwischen den Zügen umherspazieren kann. Man sucht sich rasch einen Eckplatz aus. Niemand fragt mich nach der Fahrkarte. Während man noch beim Abschiednehmen ist, merkt man, daß der Zug sich in Bewegung setzt. Man fährt durch Städte, Felder und Wälder. Ein Tag vergeht. Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück, erscheint ein Kontroleur. „Die Fahrkarten, bitte." — „Ich habe keine Fahrkarte." — „Das schadet nichts", erwiedert der Beamte. „Wohin wollen Sie?" — „Nach Salt-Lake-City!" — Schön. Kostet so und so viel." — „Hier ist das Geld." — „Danke. Und Sie, mein Herr?" fragte der Beamte jetzt mich. „Hier ist meine Fahrkarte." — „Danke", sagt er, indem er sie durchlocht. — „Und Sie, Herr?" fragt er dann einen dritten Reisenden. — „Ich habe keine Fahrkarte". — „Macht nichts. Wohin wollen Sie?" „Nach San Franzisko." — „Kostet so und so viel." — „Ich habe aber kein Geld." — „Das ist allerdings schlimm." Der Beamte setzt eine Lärmglocke in Bewegung, und der Zug bleibt stehen. „Der Herr will „aussteigen", sagt er höflich. — „Was? Wo soll ich denn aussteigen?" — „Hier natürlich!" — Wir waren mitten in der Steppe und sie können sich das Gesicht des armen Schelm vorstellen, schloß der Yankee seine Erzählung, indem er sich vor Lachen krümmte.

Menschenfresserei in Kamerun.

Aus Kamerun, zu dessen Gouverneur nunmehr anstelle des in den einstweiligen Ruhestand versetzten Herrn von Puttkamer Geheimrat Dr. Seitz ernannt worden ist, erhält die Köln. Ztg. von einem Kaufmann im Süden ausführliche Mitteilungen über die Menschenfresserei. Die dem Kannibalismus huldigenden Maka verzehren nicht nur ihre Kriegsgefangenen, sondern auch ihre zum Tode verurteilten Verbrecher, also die eigenen Landsleute. Auch bei den benachbarten Babile findet sich diese Sitte. Ich konnte, schreibt der Kaufmann u. a., bei meiner Anwesenheit die Abschlachtung eines Babile, dessen Weib bei der Entbindung starb, wohl vorübergehend aufschieben, aber nicht verhindern; am nächsten Tage wurde er verzehrt. Nur mit großen Schwierigkeiten entging ich selbst bei den Maka diesem Schicksal — besonders der Sohn des Oberhäuptlings zeigte Appetit auf mich. Die Maka töteten später sämtliche schwarzen Händler und Jaundeträger, deren sie habhaft werden konnten, etwa 100 Mann. Die dem Stamm der Kaka zugehörigen Eingeborenen pflegen den Kannibalismus noch derart, daß auf öffentlichen Märkten Menschenfleisch ausgeboten wird. Auch das geringste Verbrechen wird mit dem Tode bestraft, nur um ständig Menschenfleisch zu haben. Von besonderem Interesse ist es, daß die menschenfressenden Baia zum großen Teil strenggläubige Moslim sind. Es ist dies auch ein Beweis, wie wenig der zu irgend einer Religion bekehrte Neger ihren ethischen Satzungen folgt, sobald es sich bei ihm um althergebrachte liebe Gewohnheiten handelt. Einen furchtbareren Anblick hat wohl selten ein Mensch haben können, als diese Wilden in höchster tierischer Leidenschaft ihre Stammesgenossen zerhacken und dann die Teile zusammenpacken und zum grausigen Fraß fortschaffen zu sehen.

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser

aus denkbar best. engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) — fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis.
No. 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl „ „ „ 2.—
No. 33 extra hohl ff. „ „ „ 2.50
Sicherheitsmesser (fortsetz. umnögl.) M. 2.50
Streichriemen Mk. 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u. 0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.

Kompl. Rasier-Einrichtung
No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No. 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife nur Mk. 4.— Porto extra.
No. 16 genau wie No 13 aber m. Lederkasten ohne Spiegel p. Stück M. 2.50





Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St. M. 4.20
No. 11 a dieselbe in leichter bequemerer Ausführung Mk 3.50

Vexierportmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1.05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u. Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Haus-Katalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u. frk. an Jederm.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.

Emil Jansen, Stahlwarenfabr. u. Versandhaus „Volkslust“ Wald No. 52 bei Solingen

---

Besonders günstig für Brautleute!

1 echt Eichen-Schlafzimmer, komplett,
nur kurze Zeit gebraucht, sowie eine Anzahl
moderne Schlafzimmer und Küchen, altdeutsche Bettstellen, Kommoden und Kleiderschränke, Matratzen, Betten, Sofas, Divan u. Herren-Sofas, 1 elegante Plüschgarnitur
sehr billig zu verkaufen.

Königssteele, Berlinerstr. 52.

Deutschland-Fahrräder



sind preiswerte Qualitätsmaschinen durch unbegrenzte Haltbarkeit und leichtesten Lauf **allen überlegen!**

Anerkannt leistungsfähigste Bezugsquelle für Fahrrad-Zubehörteile, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Sport- u. photogr. Artikel, Musikinstrumente etc. Preisliste kostenfrei.

August Stukenbrok, Einbeck
Ältestes u. grösstes Spezialhaus für Fahrräder u. Pneumatics.



Asthma

Mittel gratis und portofrei.

Dieses Inserat ist wichtig für jedermann, der an **Asthma** und **Bronchial-Katarrh** leidet. Ich habe in Afrika ein vorzügliches Mittel entdeckt, welches schwere Fälle vollkommen heilt. **Viele von Ärzten** für unheilbar erklärte Personen haben es an sich selber erfahren, daß mein Kräuter-Mittel eine dauernde Heilung bewirkt hat. Absolut unschädlich. Überzeugende **Anerkennungsschreiben** von Ärzten und geheilten Personen.

Ich versende ein Paket mit Professor Dana's Mittel gegen Asthma kostenlos und franko an jedermann, der sich an mich wendet. **Eine 10 Pfg.-Postkarte genügt.** Adresse:

Prof. Max Dana, 6 Great James Str., 547 London W. C. Engl.

Für Bauunternehmer etc.

offeriere:

I u. U Eisen N. P. 12-30
in jeder Länge,
Mk. 10,— pro 100 kg.

G. Wolff jr., Linden-Ruhr.

„Sonnenklar“

ist erwiesen, dass 257

MOHRA

im Carton

die beste Margarine ist.



Preise wie in der

Auktion!

Jetzt vor Pfingsten eine nie wiederkehrende günstige Kaufgelegenheit.

Ein großer Posten Herren-Anzüge
moderne dunkle Muster, gute solide Zutaten, stärkste Verarbeitung, zum Aussuchen, Wert bedeutend höher

Serie I	Serie II	Serie III
8.50 Mk.	10.50 Mk.	12.50 Mk.

Ein großer Posten Herren-Anzüge
teils auf Wallroßhaar gearbeitet, nur hochmoderne chike Sachen, Ersatz für Maß, äußerst solid

Serie I	Serie II	Serie III
18.50 Mk.	22 Mk.	25 Mk.

Ein großer Posten Herren-Anzüge
besondere Leistung von Billigkeit, nur moderne elegante Sachen, zum Aussuchen, zum Einheitspreis von 16.50 Mk. Wert bis 35 Mk.

Ein Post. hochf. Herren-Rock-Anzüge
in schwarz und farbig, aus feinstem Tuch und Kammgarn hergestellt, früherer Verkaufspreis bis 40 Mk. jetzt zum Aussuchen 14.50 Mk.

Ein Posten Herren-Gehrock-Anzüge
aus gleichen Stoffen hergestellt, früherer Verkaufspreis bis 40 Mk. jetzt zum Aussuchen 17.50 Mk.

Ein Posten Jünglings- u. Burschen-Anzüge hierunter die denkbar schönsten Sachen, jetzt zum Aussuchen 9.50. Ausverkaufspreis von 10,50 bis 35 Mk.

Ein Posten Burschen-Anzüge
nur Mustersachen, Größe 38—44 darunter Anzüge, die einen Verkaufswert bis 35 Mk. haben, jetzt zum Aussuchen, nur 16.50 Mk.

Ein Posten Knaben-Anzüge
Jackenfasson, hochgeschlossen, Jacke ausgefüttert, Ausverkaufspreis Größe 1 nur 1.95 Mk. Jede folgende Größe mit 25 Pfg. Steigerung.

Große Posten Knaben-Anzüge
in Blusen und Jackenfasson, darunter hochelegante Modelle, im Ausverkauf von Mk. 2.75 an.

Große Posten Samt- u. Manchester-Anzüge Blusen und Jackenfasson, im Ausverkauf von Mk. 2.95 an.

Ein Posten einzelne Joppen
aus Resten verarbeitet u. v. Anzügen übrig geblieben, im Ausverkauf von Mk. 4.50 an. Wert bedeutend höher.

Burschen-Anzüge
in prima schwarz Kammgarn, Cheviot u. Tuch, in großer Auswahl noch vorrätig, zum Aussuchen Mk. 7.50 an.

Neu zugelegt als Gelegenheitskäufe!

Als ganz besonders hervorragend billig

Ein großer Posten Herren-Stiefel
Box und Boxkalf, äußerst solide, schöne moderne Fassons, zum Einheitspreis von 6.50 Mk. Wert bedeutend höher.

Ein großer Posten Burschen-Stiefel
zum Schnüren, gleiche Qual. wie oben

Größe 36—37	38—39	Wert
5.50	5.75 Mk.	bedeutend höher.

Große Posten Damen-Stiefel
zum Aussuchen 5,50, 4,50 9.50 Mk. Wert bedeutend höher.

Farbige Damen-Stiefel
elegante Formen, in hellfarbig, das Neueste vom Neuen, nur sol. Fabrikat, statt 12 Mk. zum Aussuchen 5.50 Mk.

Mädchen- und Knaben-Stiefel
enorm billig.

1 Partie Burschen-Kammgarn- und Buckskin-Hosen mit kleinen Defekten, sonstiger Verkaufswert bis 4 Mk., jetzt von 1.50 Mk. an.
1 Partie Burschen-Hosen denkbar schönste Muster, jetzt von 2.50 Mk. an.
1 Partie Herren-Hosen statt 4—6 Mk., zum Aussuchen, nur 3.50 Mk.
1 Partie Herren-Hosen statt 5—9 Mk., zum Aussuchen, nur 4.50 Mk.
1 Partie Herren Hosen nur Neuheiten . . von 5.50 Mk. an
1 Partie diamantschwarze Herren-Hosen zum Aussuchen 2.50 Mk.

Dieses außergewöhnlich billige Angebot hat nur Gültigkeit im Lokal.

Vornehme fachmännische Bedienung.

Laden-Einrichtung steht zum Verkauf.

Jos. Reinhaus Erben Nfg.

Essen, Viehoferstr. 19. Ecke Kastenienstr.

Wir suchen für unser Temperwerk einen erfahrenen

Heizer

zum möglichst baldigen Eintritt.

Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke vormals **Munscheid & Co.**

Feuerversicherungs-Agent bezw. stiller Vermittler wird gesucht und angelernt. Hohe Provision! Briefe nach Dortmund, Postschließfach Nr. 112.

Wegen Erkrankung meines jetzigen Mädchens suche ich für meinen Haushalt von 3 Personen ein kräftiges, möglichst evangelisches

Dienstmädchen

für sofort oder 1. Juni.

Langenberg (Rheinland).

Frau **Wilh. Bomnüter.**

Ordentliches Mädchen

für alle Hausarbeit findet gute und dauernde Stelle gegen hohen Lohn bei

von Scheven,
Düsseldorf, Mendelsohnstr. 30.

Prop. Mädchen

n. u. 17 Jahre für kleinen hess. Haush. geg. hoh. Lohn bald. gesucht. Frau **A Hofer,** Barmen Sedanstr. 9 I.

Für eine Tapeten-, Glas- und Farbwarenhandlung wird für's **Büro** und **Lager** ein

Lehrling

mit guter Schulbildung gesucht. Selbstgeschr. Offerten unter **K. W. 2450** beförd. die Geschäftsstelle d. Ztg.

Herde, Oefen, Haushaltungsartikel, sämtl. Eisenwaren

liefert billigst

Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.

Ausführung aller vorkommenden Schlosser- u. Gitterarbeiten.

Rosfläuse
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wemper, Drog.; in Dahlhausen: O. Hane, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill, Drog., E. Weber, Drog.

Tausende Rauher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. holl. **Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden), Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate Pianola u. Aeriola

Barmen,
der seit 1906 am Schwebe-Bahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen

Harmo-
NIUMS.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

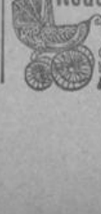
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.



Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe, Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Trotbar, Grimma** 910

Beilage zu Nr. 20.

Ein Mißverständnis.

„Wie wäre es, meine Herren," wandte sich der Wirt an seine Stammgäste am runden Tische, „wenn auch ich einmal ein heiteres Stückchen aus meiner Geschäftspraxis erzählte?"

„Bravo", erklärte der Doktor, „heute hat unser Hospes das Wort."

Der joviale Besitzer des „Goldenen Lammes" schob sein Sammetkäppchen aufs linke Ohr und begann: „In der Kochkunst, von der Ihr wahrscheinlich alle nicht viel versteht, und von der ich damals auch nicht viel verstand, gibt es bekanntlich so viele dumme, fremdartige Ausdrücke, daß einem ehrgichen Deutschen das Haar zu Berge steht, wenn man sie nur hört. Zu der Zeit, von der ich spreche, war ich noch nicht Wirt im „Goldenen Lamm", sondern hatte in der N.straße eine kleine, bescheidene Wirtschaft, die man im Volksmunde „Maikäferdose" hieß. Mein Grundsatz war: klein anfangen und groß werden ist besser, als groß anfangen und klein werden.

In jener Gegend wohnten damals zwei Brüder, Johann und Heinrich Schrapp mit Namen, zwei alte Junggesellen, die früher als ehrsame Ackersleute hinter dem Pfluge gegangen waren, später ihr Land gut verkauft hatten und nun als Fünfzigpfennigrentner so in den Tag hineinlebten. Sie besuchten sogar ab und zu das Theater, und bei einer solchen Gelegenheit gerieten sie einmal in eine feine Restauration, die von Feinschmeckern viel besucht wurde, weil es dort die auserlesensten und feinsten Speisen gab. Die Herren Gebrüder Schrapp scheinen dort die Speisekarte studiert zu haben, denn als sie am anderen Abend in meiner „Maikäferdose" erschienen, unterhielten sie sich über Austern, Krebse, französische Hühnchen und andere Leckerbissen, die ich freilich meinen Gästen nicht vorsetzen konnte. Die Viertelsrentner sprachen oft Abends bei mir vor, tranken ihr Bier und aßen auch, was die Küche gerade bot. So fragte ich auch an jenem Abend, ob sie zu speisen wünschten? — „Hm", versetzte Johann, dem das Studium der feinen Speisekarte noch im Kopfe zu sitzen schien, „wenn man hier nur nicht immer dieselbe Geschichte vorgesetzt erhielte! Hat man aber einmal einen besonderen Appetit, dann muß man in eine große Restauration gehen." Das war mir denn doch zu stark, und ich rief ihnen laut zu: „Bei mir kann man alles bekommen, wenn man nur Geld hat."

Nun schwoll dem Heinrich der Kamm. „Das Geld dafür?" fragte er in einem Tone, als wenn er sich die lanze „Maikäferdose" mit Baumöl und Essig hätte zu Gemüte ziehen wollen. „Das Geld!" Und dabei richtete er sich in die Höhe, schlug mit der Hand auf die Tasche und rief: „Hier sitzen die Musikanten! Kann man vielleicht ein Rumsteak mit Tomatensauce haben?" — „Was?" fragte ich, da ich den Mann nicht recht verstanden zu haben glaubte. — „Ein Rumsteak mit Tomatensauce", wiederholte der Heinrich, und Johann setzte hohglachend hinzu: „Natürlich, man kann ja hier alles für sein Geld haben, auch ein Rumsteak mit Tomatensauce!" — „Soll ich mich denn von diesen aufgeblasenen Menschen chikanieren lassen?" brummte ich zwischen den Zähnen und sagte laut: „Ihr habt zwar einen besonderen Geschmack, meine Herren, aber was Ihr verlangt, sollt Ihr haben, dafür bürge ich." — „Gut", rief Heinrich, „mir eine Portion." — „Mir auch eine, aber etwas rasch", fügte Heinrich hinzu. — Aergerlich eilte ich in die Küche und sagte zu meiner Frau, die damals das Kochen selbst besorgte: „So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen; die beiden Möhrenrentner haben mir die Galle ins Blut getrieben. Bestellen die sich da ein Essen, worauf nur der Müßiggang, der den ganzen Tag nichts zu tun hat, als an Essen und Trinken zu denken, verfallen kann." — „Ja," meinte meine Frau, „wenn gewöhnliche Erde Blumengrund wird, dann läßt sie sich fahren; was verlangen die Beiden denn eigentlich?" — Ein Rumsteak mit Pomadensauce." — „Ist es menschenmöglich", rief meine Ehehälfte und schlug verwundert die Hände über den Kopf zusammen; „auf so einen Einfall zu kommen! Aber Du hast Recht, Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wollen die alten Wirsbeutel und Pfennigswichte sich jetzt sogar den Magen pomadisieren, und wenn ich das Zeug mache, verderbe ich mir das ganze Geschirr, denn der Geruch geht sicher in einem halben Jahre nicht draus." — „Das ist ganz egal, Veronika," erklärte ich meiner besseren Hälfte, „gemacht muß es werden, sonst sind wir blamiert." — „Gut, dann wirds gemacht."

Nach zwanzig Minuten brachte ich meinen Gästen zwei Servietten, zwei Teller mit dem Fleisch, zwei Teller mit Kartoffeln, zwei Teller mit Messer und Gabel, die famose Sauce in einem besonderen Kümnchen, dazu Brod und „Apotheke" mit Salz usw. Dann nahm ich wieder an der Tek: Platz, um abzupassen, was es geben würde. Die beiden Brüder schmunzelten, legten die Karten bei Seite, banden sich die Servietten vor, als wenn sie rasiert werden sollten, und Johann flüsterte: „Haben wir die „Maikäferdose" aber einmal gekitzelt!" — „Warum sollten wir denn hier auch nicht einmal eine Delikatesse essen können?" gab sein Bruder zur Antwort. „Aber was ist das für ein Geschmack?" — „Wie Karrenschmiere!" — „Und wie das Zeug riecht!" — „Wie das Haaröl unseres Friseurs." — „Ich muß jeden Bissen herunterwürgen." — „Und mir ist es ganz übel; der entsetzliche Haarölgeschmack!" — „Tunke die Kartoffeln nicht mehr in die Sauce und laß das Fleisch liegen." — „Wenn wir nur Kartoffeln und Brod essen, dann heißt es, wir verständen von der Delikatesse nichts und werden ausgelacht!" — „Ich kann nicht mehr; ob die Frau „Maikäferndose" sich vielleicht in der Flasche vergriffen hat?" — „So ein niederträchtiger Haarölgeschmack! Ich höre auf, denn wenn ich das ganze Rumsteak herunterarbeiten sollte, wäre ich tot." — „Mir ist es auch gleichgültig, mögen sie über uns lachen. So hätte ich mir die Tomatensauce nicht gedacht. Die reichen Leute haben doch einen merkwürdigen Geschmack!" . . .

So ging die Unterhaltung hin und her, und plötzlich hieß es: „Herr Wirt, räumen Sie gefälligst ab." — „Wie, hat es denn nicht geschmeckt?" fragte ich. — „Ganz ausgezeichnet", sagte Johann, „nur waren die Portionen etwas zu mächtig." — „Na, na", versetzte ich, „Ihr könnt doch sonst einen ordentlichen Einsatz vertragen!" — „Aber die Sauce", meinte der Heinrich, „sättigt derart, daß man eine hungrige Kompagnie Soldaten damit satt machen könnte." — „Das glaube ich", entgegnete ich stolz, „was meine Frau macht, das macht sie gut. Sie hat auch ein Zweigroschenstöpfchen drangetan." — „Ein Zweigroschenstöpfchen?" fragte der Johann und riß Nase und Mund auf, während seine Augen so groß wurden wie ein Markstück. — „Jawohl", erklärte ich, „wir haben das Zeug da auf der Ecke beim Friseur geholt." — „Wie, beim Friseur?" rief der Heinrich, und sein Gesicht wurde zehn Zentimeter länger. — „Ist das denn zu verwundern? Aus Baumöl und Essig kann man doch keine Pomadensauce machen!" Die beiden Rentner wußten zwar nicht, was Tomaten waren, als sie aber das Wort „Pomadensauce" hörten, da verließen sie schnell und stumm mein Lokal, um es nie wieder zu betreten."

Die ganze Gesellschaft lachte nach dieser Erzählung des biederen Wirts, daß sie sich schüttelte, und noch oft wurden die „Maikäferndose", die Fünfgroschensrentner und die Pomadensauce von der Tafelrunde unter allgemeiner Heiterkeit erwähnt und besprochen.

Ein Berliner Sherlok Holms

Ein Diebstahl, der freilich mehr zur Schikane des Bestohlenen, als aus Habsucht begangen wurde, gibt augenblicklich in Berlin NO. Anlaß zu großer Heiterkeit. In einem Hause der Petersburger Straße wurde jüngst zwei Tage hintereinander der gefüllte Frühstücksbeutel des Bureauvorstehers M. entwendet. Zwischen der Frau des M. und der ihres Flurnachbars R. herrscht seit Monaten eine grimmige Fehde, die ihren Grund in einer vollständig unbegründeten Eifersucht der Nachbarsfrau hatte, die den früheren freundschaftlichen Verkehr zwischen beiden Familien plötzlich abgebrochen hatte, weil sie sich einbildete, die Frau des Bureauvorstehers stehe zu ihrem Manne, einem Werkführer, in allzu vertraulichen Beziehungen. Als sie dieser beleidigenden Mutmaßung anderen Hausbewohnern gegenüber Ausdruck gab, hatte der über diese Klatscherei empörte Bureauvorsteher einen energischen Brief an die Eifersüchtige gerichtet, der nicht gerade den Vorschriften von „Knigges Umgang mit Menschen" entsprach und mit der Androhung einer eventuellen Klage schloß. Da die also gekränkte Empfängerin seit dieser Zeit ihrer angeblichen Nebenbuhlerin verschiedene Schabernaks gespielt hatte, reifte in dem Kopfe des schnöde um seine geliebten Frühstücksschrippen bestohlenen Bureauvorstehers der Gedanke, daß der nachbarliche weibliche Othello die Diebstähle begehe, und er verfiel zur Feststellung dieser Tatsache auf einen Trick. Der findige Jurist legte nämlich auf den Grund seines Beutels einen mit verstellter Handschrift geschriebenen Zettel des Inhalts: „Liebe Grete! Dein Alter hat heute seinen Skatabend. Ich erwarte Dich also, wie gewöhnlich, heute abend um 9 Uhr im Hain beim Alten Fritz. Dein Gustav." Der Frühstücksbeutel wurde in der Tat wieder gestohlen, und eine Viertelstunde später wußte der neue Empfänger Holms, daß er richtig kalkuliert hatte und die Diebin in die Falle gegangen war. Denn in der Nachbarwohnung erhob sich alsbald ein furchtbarer Skandal, und die kreischende Stimme der Frau des Werkführers, die ihren Mann, sowie die Ehehälfte des Bureauvorstehers mit allen möglichen Schimpfworten und ehrenrührigen Titulaturen belegte, schallte zum Gaudium der Mitbewohner durch die ganze Etage. Eine halbe Stunde später erhielt die also ins Garn gelockte Nachbarin einen zweiten Brief des Bestohlenen, dessen Inhalt sie belehrte, daß sie sich in ihrer wütenden Eifersucht selbst verraten habe. Ihr gutmütiger Mann brachte freilich mit dem Nachbar die Sache noch an demselben Tage in Ordnung, so daß dieser die angedrohte Anzeige unterließ, — allein den Spott und Hohn der ganzen Nachbarschaft wird seine Ehehälfte noch lange zu tragen haben.

Die Hinrichtung in China.

Die Hinrichtungen, die infolge der Abschreckungstheorie vor der breitesten Oeffentlichkeit vollzogen werden, sind in China eine so häufige Erscheinung, daß wohl jeder Euroäper, der in dem Reiche der Mitte geweilt hat, Zeuge einer solchen hochnotpeinlichen Exekution gewesen ist. Stillmark beschreibt eine Hinrichtung als Augenzeuge: „In der Stadt Kuan-tschen-dse habe ich mir auch einmal eine Enthauptung ansehen müssen. Eine plötzliche Bewegung der Massen auf der Straße führte uns als Neugierige in den Hof des Ortsmandarius, der gerade einem Chunchusen das Todesurteil verlas. Kaum war das geschehen, so brach auch die ganze Gesellschaft zum Richtplatze vor dem Westtor der Stadt auf. Der Chunchuse wurde auf einen zweirädrigen Karren gezerrt, und der Zug formierte sich. Voran zwei berittene Posaunisten, dann zwei schwarze Fahnen mit großen Buchstaben. Ihnen folgten in ihren bunten Kostümen 20 Soldaten Eskorte, hinter ihnen auf dem Karren der bleiche, aber mit seinen Wächtern scheinbar scherzende Chunchuse. In seiner Nähe war einer der Beamten zu sehen, der in seiner Rechten, wie es den Anschein hatte, ein breites Schwert mit rotem Ueberzuge hielt — nicht ein Richtschwert, wie wir glaubten, sondern wohl ein Symbol der Gewalt über Leben und Tod. Es folgten rote Fahnen, wieder etwa zwanzig Soldaten mit einem Offizier und eine riesige Menge Schaulustiger, alt und jung, vornehme und geringe. Die Posaunen vor Jericho können nicht fürchterlicher getönt haben, wie die von Kuan-tschen-dse, als die ganze Kavalkade durch die belebtesten Straßen der Stadt im Trabe zog. Kaum war der Zug vor dem Westtore angelangt, so nahmen die Soldaten Aufstellung, der Verbrecher kniete nieder — und im Nu hatte der Henker sein Werk vollbracht.

Die Tage der Jugend.

Von Margarete Körner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und Mary hatte eine stolze Figur, das Eiskostüm brachte den tadellosen Wuchs zur vollsten Geltung, das Gesichtchen war liebreizend, der schneeige Teint, dazu die blonden Locken, die unter der Pelzkappe hervorquollen, so verlockend, daß ich es Assessor Braune nicht verdenken konnte, wenn er Mary mit seinen Blicken verschlang.

Herr Assessor Braune mußte eben etwas sehr Bedeutungsvolles gesagt haben; denn Mary hob die braunen Augensterne und blickte ihren Begleiter lange und innig an. Da sah ich, wie der Assessor plötzlich Marys Hand erfaßte und sie zärtlich drückte, es schien mir sogar, als wenn er sie an seine Lippen ziehen wollte; dagegen sträubte sich meine Schwester. Ich war erstaunt, schaute zu meinem Ritter auf, über dessen Antlitz huschte ein Lächeln: „Dort scheint sich Wichtiges abzuspielen," meinte Leutnant von Littau. „Glücklicher," setzte er traurig hinzu, „wer doch auch erst so weit wäre;" dabei blickte er mich ganz verzagt an. Aber ich war lustig geworden, der Gedanke, daß Mary ihr Ideal gefunden hatte, machte mich übermütig, und so lachte ich Herrn Leutnant von Littau an und kicherte: „Ja, ja, mit der Zeit pflückt man Rosen."

Er erfaßte meine Rechte und drückte einen heißen Kuß darauf. Ich zog die Hand schnell zurück, sah mich ängstlich um, ob auch nicht ein Unberufener es bemerkt hatte, aber nur Fritz, der Bursche, trollte in gemessener Entfernung hinter uns, und der machte ein so wenig geistreiches Gesicht, daß der etwas Derartiges wohl gar nicht verstand.

Nun mußten wir uns trennen, wir standen vor dem alten Haus; Mary und der Assessor hatten sich schon verabschiedet, ich hörte nur noch, wie er „Auf Wiedersehen" sagte und Mary erwiderte: „Hoffentlich recht bald." Die Herren grüßten, ich reichte Leutnant von Littau meine Hand und winke ihm zu; dann verschwanden wir in der niedrigen Haustür, deren Glocke ein gellendes Klingeln erschallen ließ.

Die alte Beate kam angehumpelt: „Ach, die Fräuleins, nein, ist das hübsch, wie wird sich Madam freuen; na, Sie sind wohl ganz erfroren, ist das eine Kälte, und da gehen Sie aufs Eis; ja, Jugend hat keine Tugend." Mit diesen Worten empfing uns die treue Seele, die unsere ersten Schritte geleitet hatte.

„Beate, du hinkst ja noch?" neckte ich.

„Kindchen, der schreckliche Reißmirtüchtich, nein, es ist zu toll, ich habe schon eingerieben, aber das hilft nicht; nun soll ich ein Katzenfell auflegen, das soll gut sein, sagt Madam."

„Jetzt aber rasch die Jacken aus. Na sehen Sie reizend aus, Margotchen, Sie sind das richtige Rosenknöspchen, trotz Kälte und Wind, und Mary ist wie eine stolze Fee."

Wir lachten, Beate öffnete die Tür zum Wohnzimmer, wo Großmutter in ihrem Lehnstuhl an einem traulich gedeckten Kaffeetisch saß.

Sie erhob sich und kam uns entgegen, sie hatte uns erwartet. Großmutter küßte uns und lobte uns, daß wir trotz Vergnügen an die alte Frau dachten.

„Beate!" rief sie, „bringe schnell den Kaffee; du hattest schon Sorge, daß er nicht mehr schmecke."

Die Alte trippelte davon und kam mit der schönen Nickelkanne zurück. Großmutter hatte sich aufs Sofa gesetzt, Mary an ihre Seite; ich hatte mich in den weichen Lehnstuhl gekauert.

„Wie mollig ist es bei dir, Großmütterchen, man taut hier ordentlich auf!"

Beate füllte die Tassen. Ach, wenn die Leutnant von Littau sähe, so würde er in Entzücken versetzt; es waren Tassen aus der Porzellanmanufaktur, mit Meißner Blümchen verziert und mit einem dunkelblauen Rand versehen; es waren meine Lieblingstassen, und Großmutter nahm sie jedesmal, wenn ich kam, da sie wußte, daß sie mir eine Freude dadurch bereitete.

„Kinder, langt zu, ihr werdet einen ordentlichen Hunger mitgebracht haben; Kuchen gibt es nicht, aber ich weiß ja, daß ihr Brötchen mit Apfelgelee auch nicht verschmäht."

Wir griffen tüchtig zu, ich hatte bereits die dritte Tasse Kaffee, wunderte mich eigentlich über mich selbst, doch es schmeckte mir herrlich, und ich war heute so glücklich, so vergnügt, ich hätte die ganze Welt umarmen können. Ich plauderte nun auch nach Herzenslust und erzählte, wie schön es auf dem Eise gewesen sei; ich ertappte mich jedoch dabei, daß Leutnant von Littau bei meinem Bericht immer eine Hauptrolle spielte.

„Kind, Kind!" drohte Großmutter, dabei strich sie liebevoll über meine Locken, die sich widerspenstig kräuselten. Mary war auffallend still, Großmutter hatte sie schon erstaunt angesehen, sie sagte aber nichts, und auch ich tat, als ob ich es nicht bemerkte.

Unser Hunger war gestillt, Beate holte das Kaffeegeschirr heraus, wir plauderten gemütlich weiter, da schlug Großmutter vor: „Wir wollen doch einmal auf den Kornboden steigen und einige Aepfel herunterholen; die Beate ist so steif, daß ich ihr das nicht zumuten möchte, und ich allein wage es nicht; aber junge Füße, wie ihr sie habt, die tappeln bald hinauf."

„Das ist herrlich, nach dem Kornboden gehe ich zu gern, da findet man stets etwas Neues; ich habe es Leutnant von Littau schon geraten, sich deine Schätze da oben einmal anzusehen; ich glaube, er will auch bald kommen, Großmütterchen."

„Nun, das mag er gern tun, liebes Kind, man hört überall, der Leutnant soll ein prächtiger, lieber Mensch sein, da würde ich mich freuen, ihn kennen zu lernen."

Wie dankbar war ich Großmutter für diese Worte, ich hätte sie am liebsten in meine Arme geschlossen und wäre mit ihr durch das Zimmer gewalzt. Doch Ruhe, Margot, verrate dein törichtes Herz nicht!

Großmutter nahm den Schlüsselkorb zur Hand, zündete die Wachskerze an und stellte einen Obstkorb auf den Tisch. Ich zog ihren Arm unter den meinen, Mary bewaffnete sich mit Schlüssel, Wachsstock und Korb, langsam stiegen wir die stille schmale Treppe hinauf.

Der Kornboden lag in der ersten Etage des Hauses; er war nicht ein richtiger Bodenraum, sondern ein saalartiges Zimmer, in dem früher das Korn für die Pferde aufbewahrt wurde. Jetzt war er eine sogenannte Rumpelkammer, in der alte Sachen ihren Platz fanden; auch standen einige Regale dort, woraus uns die Prachtäpfel entgegenlachten. Großmutter und Mary suchten Aepfel aus, ich stöberte in dem Krimskrams herum; plötzlich erblickte ich einen Stab mit vergoldetem Haken, den hatte ich noch nie gesehen, und ich zeigte ihn sofort und fragte: „Was ist denn das für ein Ding?"

„Kind," war die Antwort, „das ist ein Schäferinnenstab, noch von einem Maskenball, Tante Anna hat ihn als Schäferin getragen; ach ja, das war traurig."

Ich machte mir Vorwürfe, daß ich durch meine voreilige Frage Großmutter in trübe Erinnerung versetzt hatte, und ich schmeichelte: „Sei mir nicht böse."

„Margot, ich werde dir doch nicht zürnen, die Erinnerungen kommen von selbst, und gerade heute sind es siebzehn Jahre, als das schreckliche Unglück seinen Anfang nahm; ich habe schon immer daran denken müssen, und da ihr doch gern von der alten Zeit hört, so will ich euch nachher erzählen, wie alles zuging.

„Aber nur, liebe Großmutter, wenn es dich nicht erregt," wandte Mary ein.

„O, nicht doch, meine Kinder, es erleichtert mich sogar, wenn ich mich einmal aussprechen kann."

Wir stiegen die Treppe hinunter, Mary hatte die Schale duftender Aepfel, ich nahm das Licht, und Großmutter kam allein vorsichtig die Stufen herab.

In kurzer Zeit saßen wir wieder gemütlich um den Tisch, ich klingelte, Beate brachte Teller und Messer, dann humpelte sie in ihre Stube, und Großmutter, die unsere erwartungsvollen Augen sah, hob mit ihrer Erzählung an:

„Es war im Januar, es hatte einen Theaterabend im Kasino gegeben, Tante Anna hatte sich dabei herrlich amüsiert. Sie sah in ihrem rosa Mullkleid entzückend aus, wenigstens bewies die Auszeichnung, die ihr zuteil wurde, daß es allgemein gefunden war. Besonders ein Baumeister Kolbe, der hier gerade die großen Kasernenbauten leitete, zollte ihr viele Aufmerksamkeiten, und auch meinem Töchterchen schien der Herr nicht unangenehm zu sein.

Am Abend, als ich ihr beim Ablegen der Toilette behilflich war, umarmte mich unser Nesthäkchen stürmisch und versicherte, daß es heute abend so schön wie nie gewesen sei. Sie erzählte mir, daß im Februar ein Maskenball im Kasino geplant würde, zu dem eine Quadrille getanzt werden sollte. Was für ein Tanz zur Aufführung gelange, sei noch nicht bestimmt, aber eine Schäfer- und Schäferinnenquadrille sei auf der engeren Wahl.

„Denke nur, Mütterchen, Herr Baumeister Kolbe hat mich dazu engagiert; es wäre reizend, würde es ein Schäferinnentanz, ich habe doch stets für die Schäferspiele geschwärmt, hoffentlich wird etwas daraus."

Annchen war ganz erregt, ich wartete bis sie zur Ruhe gegangen war, und bald zeigten mir ihre gleichmäßigen Atemzüge, daß sie schlief.

Das liebe Kind, sie war unser Sonnenschein, sie hatte uns über die trüben Stunden, die nach dem Tode eurer teuren Mutter auf uns hereingebrochen waren, durch ihren Frohsinn hinweggeholfen, mein Gebet war nur, daß unsere Kleine glücklich werden möchte. Und es schien beinahe, als ob sich meine Bitte erfüllen sollte; Anna sang und jubelte den ganzen Tag.

Bald kam das Zirkular, worin zur Maskenballquadrille aufgefordert wurde; es war eine Besprechung festgesetzt, und richtig siegte der Schäfertanz über viele andere. Die Kostüme wurden in Berlin bestellt, und nun gab es Proben Abend für Abend.

Großvater brummte manchmal, daß wir so oft ausgingen, er fand die Einsamkeit furchtbar, doch wenn er unser rosiges Kind anblickte, dann war er wieder froh und fügte sich in das Unabänderliche. Ich begleitete Annchen stets und sah, daß sich Baumeister Kolbe stürmisch um Anna bewarb; mir selbst war der Herr sehr sympathisch, und da er sich des besten Rufes erfreute, so hatte ich keine Ursache, gegen die Auszeichnungen einzuschreiten, besonders weil ich auch merkte, daß mein Kind glücklich war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte des Spazierstocks.

Auch der Spazierstock, der nun bald wieder mehr zu seinem Rechte kommen wird, hat seine Geschichte, und sie ist älter, als mancher, der diesen treuen Begleiter zur Hand nimmt, glauben möchte. Lange bevor sich der Spazierstock zu einem Gegenstand der Mode, zu einem Luxusartikel entwickelte, war er bereits bekannt als ein Ding, das nur aus nüchtern praktischen Erwägungen heraus, um seiner Nützlichkeit willen getragen wurde. Die Pilger, die Landleute, die Reisenden trugen schon in alten Zeiten ihren Stock, der teils als Stütze, teils als Abwehrwaffe seinen Nutzen tat. Erst später verknüpften sich mit dem Stock gewisse symbolische Bedeutungen; Feldherrn trugen ihn gleichsam als Abzeichen ihrer Würde, gewisse Beamten führten den Stock als Zeichen ihrer Macht und Stellung. Zum Allgemeingut wird der Spazierstock aber erst mit der fortschreitenden Einschränkung des öffentlichen Waffentragens; während im Laufe der Zeiten das Schwert zum Degen und der Degen zu einem Spielzeug, dem Galanteriedegen, wird und schließlich verschwindet, erhält der Stock allmählich eine immer wachsende Verbreitung, und er überdauert schließlich fast alle Wandlungen der Trachten und schmiegt sich nur äußerlich dem Zeitgeschmack an. Als modische Spielerei wird er schon im fünfzehnten Jahrhundert von einzelnen eleganten Frauen getragen, mit dem 17. Jahrhundert aber wird es allgemein Sitte, daß die vornehmeren Stände den Spazierstock führen und auch die Frauenwelt ergreift von diesem anmutigen Spielzeug Besitz. Heinrich IV. ist der erste Fürst, der einen regelrechten Luxusstock trägt, Ludwigs XIII. einfacher Ebenholzstock mit dem Elfenbeinknopf ist berühmt geworden, und Ludwig XIV. gibt mit seinen Stöcken das Beispiel, kostbare Arbeit an die Anfertigung des Stockes zu setzen; Künstler und Juweliere werden damit beschäftigt und in der französischen Hofgesellschaft entspann sich ein wahrer Wettstreit; ein jeder hatte den Ehrgeiz, den schönsten und kostspieligsten Stock zu besitzen, und als eines Tages Richelieu mit einem wundervoll gearbeiteten neuen Spazierstäbchen erscheint, kennt der Neid der großen Modeherren keine Grenzen. Die französische Damenwelt nimmt sich der Mode mit Feuereifer an und die Sitte findet bald auch bei den deutschen Damen Nachahmung. So nennt das Frauenzimmerlexikon von 1715 „Den Spatzier-Stab oder Stock, ein schmal und geschwancktes von Spanischem Rohr verfertigtes Stäblein, mit einer Schleiffe Band versehen, dessen sich das Frauenzimmer an etlichen Orten bey dem Spatzierengehen zu bedienen pfleget". Bald ging in Frankreich diese Mode auch in die reiche Bürgerwelt über, große Summen werden für einen schönen auffallenden Stock geopfert und Fälle, daß Summen von zehntausend Talern und mehr für einen Spazierstab gezahlt werden, sind keine Seltenheit. Den Rekord hierin stellt freilich Katharina von Rußland auf, die für einen Stock, den sie Gustav III. zum Geschenk macht, mehr als 60 000 Rubel ausgibt. Fortan verschwindet der Spazierstock nicht mehr aus dem Requisitorium der Mode, aber nachdem in der kostbaren Ausgestaltung ein Höhepunkt erreicht war, wendet sich die Entwicklung einer wachsenden Vereinfachung des Stockes zu. Mit der Einführung der amerikanischen Quakerhüte in Paris, des Cylinders, wurde der Stock einfach, hoch und derb, und die Vergröberung erreicht ihren Höhepunkt mit den Incronables, die einen dicken, aus einer möglichst knorrigen Rebe gefertigten Stock führten. In das 19. Jahrhundert tritt der Stock als derber Knüttel mit quastengeschmückten Handriemen. Doch schon im zweiten Jahrzehnt gehen schon viele Herren zu dem dünnen Pfefferrohrstöckchen mit rundlichem Knopf über. Mit dem dritten Jahrzehnt kommen die gebogenen Handgriffe in Mode, daneben Krück-, Haken- und Knopfstöcke. Die siebziger Jahre brachten noch einen neuen Studentenstock, ein kurzer, kaum 1¾ Fuß langer Stab mit einer kreisrunden Elfenbeinplatte; doch diese akademische Mode hat sich schnell überlebt und die neue Zeit gibt im allgemeinen dem Silbergriff den Vorzug. Natürlich hat der Stock auch seine Sammler gefunden und manche Liebhaber opferten Unsummen, um eine wertvolle Stocksammlung zusammenzubringen. So besaß Graf Brühl, der Minister Friedrich August II. von Sachsen, gegen 300 Stöcke, auf die er sehr stolz war, und Talleyrand besaß noch mehr. Eine der wertvollsten Sammlungen hatte Heinrich Beer, der Vater Meyerbeers, zusammengebracht. Seine Sammlerleidenschaft ward ihm zum Verhängnis, sein ganzes Vermögen opferte er seiner Liebhaberei, er wurde schließlich wahnsinnig und starb mit zweien seiner Stöcke in der Hand, als ein Opfer dieser seltsamen Passion.

Ein Benzinschiff in Flammen

Ueber eine Explosion auf dem Dampfer „Silverlip", wobei 5 Mann getötet und mehrere schwer verletzt wurden, wird berichtet: Der Dampfer „Silverlip" befand sich mit einer Ladung Benzin auf einer Reise von Singapore nach Isle of Wight. Am 1. ds. Mts. ereignete sich im Golf von Biscaya eine heftige Explosion an Bord. Gleich darauf stand der Dampfer mittschiffs in Flammen. Das Feuer war aus noch nicht bekannter Ursache im Tank Nr. 4 ausgebrochen; es entwickelte ungeheure Rauchwolken. Zeitweilig schossen Flammen 70 bis 100 Fuß hoch in die Luft. Unter solchen Umständen war an eine Bekämpfung des Feuers nicht zu denken. Die Flammen in der Mitte des Schiffes trennten die zur Zeit der Explosionen auf dem Vorder- oder Hinterschiff befindlichen Teile der Besatzung voneinander. Beim Ausbruch des Feuers versuchte der Kapitän noch durch die Flammen zu gelangen, um sich über die zur eventuellen Bekämpfung des Feuers notwendigen Operationen ein klares Bild zu machen. Das Wagnis gelang ihm auch, doch wurden mehrere seiner Leute, die ihm zu folgen versuchten, schwer verletzt. Zum Glück war der Dampfer „Westgate" in der Nähe, der schnell zur Hilfe herbeieilte und die Rettung der Mannschaft in die Wege leiten konnte. Doch hatten bereits 5 Mann der Besatzung ihr Leben eingebüßt, und zwar der erste Maschinist, der Bootsmann, der Zimmermann und zwei Feuerleute. Sie sind bei der Explosion umgekommen und verbrannt. Bei dem Verlassen des Dampfers hatte sich das Feuer noch nicht über die ganze Länge des Schiffes ausgebreitet, jedoch folgte eine Explosion der anderen, sobald die einzelnen Abteilungen in Brand geraten waren. Die Boote wurden so schnell wie möglich zu Wasser gelassen. Da eine Verbindung mit den im Vorderschiff befindlichen Leuten nicht herzustellen war, mußten sie in See springen und schwimmend die Boote zu erreichen versuchen. Nachdem der Dampfer „Westgate" die 48 Mann an Bord genommen hatte, dampfte er rund um das brennende Schiff; doch war von lebenden Personen dort nichts mehr zu entdecken. Der „Westgate" hat die Seeleute am 3. ds. Mts. in Falmouth gelandet. Der Dampfer „Silverlip" war mit fast 2 Millionen Mark versichert; die Benzinladung mit 1¼ Millionen Mark.

Dä kleine Philosoph.

Bi Freilein Böise neulick geng
En prächtig Kärlken in dä Schole;
Hä lähren godd, öm stören nich
Van all dä Annern dat Gejohle.
Oft stonn hä ganz vö sik alleene
Un dacht dann öwer manches noh;
Hä krabbeln sick den kleinen Schädel
Un plumsch, — wor wier 'ne Ansicht do.
Dat Fräulein lähren eene Stunde
Dä Schöpfungs- und dä Weltgeschicht';
Vam leiwen Herrgott wör dat alles
So schön un prächtig ingericht'.
Doch as jä van dä Sunne küren,
Do schüddeln „nee" hä met den Kopp;
Dat scheen dem Fränzken nich te passen,
Un flott wees hä den Finger op.
„Ed mein doch, Fräulein, met de Sunne,
Dat wör nich praktisch un nich recht;
Dä mögg et nachts un owends schienen,
Bi Dage es't jo so all lecht."

Allerlei.

Die höchste Zerstreutheit. Von dem unlängst verstorbenen großen Gelehrten Berthelot erzählt der „Gil Blas": „Eines Tages befand sich Berthelot in Bourgogne im Kreise seiner nächsten Verwandten. Man saß bei Tische, sich der gastronomischen Genüsse erfreuend. Der große Gelehrte aß von den Kirschen, welche zum Dessert verabreicht wurden, gebrauchte jedoch die besondere Vorsicht, bevor er die Früchte zum Munde führte — eine nach der anderen in ein Glas, worin sich Wasser befand, zu tauchen. Als ihn seine verwunderte Umgebung nach der Ursache dieser übergroßen Reinlichkeit befragte, setzte er unbekümmert die Säuberung der Früchte fort und begann einen richtigen Vortrag über die schreckliche Anzahl der Mikroben zu halten, welche an der Oberfläche einer jeden dieser Kirschen leider hafte! "— Als er, nach einer geraumen Weile, seinen Vortrag beendet hatte, folgerte er: — „Sie sehen, man kann nicht genug Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um den Gefahren der Batterienangriffe wirksamen Widerstand entgegensetzen zu können. Machen Sie es gleich mir und waschen Sie gründlich Ihre Früchte." Und, nachdem er dies gesprochen, versank der Gelehrte in ein tiefes Nachdenken, ergriff das Glas Wasser und leerte es auf einen Zug. Dieses Vorkommnis erinnert an Ampere, welcher fürwahr den höchsten Preis für Zerstreutheit verdiente. Man erzählt sich von ihm, daß er sich eines Abends, als es heftig regnete, mit dem aufgespannten Regenschirm ins Bett gelegt hat.

Ein peinlicher Zwischenfall in der Kirche. In Klein-Zscharswitz bei Pl'nitz in Sachsen hat sich während des Gottesdienstes ein wohl ohne Beispiel dastehender Vorfall ereignet. Der Hülfsgeistliche Richter beschränkte seinen Gottesdienst auf die kirchlichen Bekanntmachungen und gab dann zur Kenntnis, daß er unter den jetzigen Verhältnissen nicht länger Gottesdienst abhalten könne, er werde denn als Geistlicher angestellt und erhalte eine Gehaltszulage. Darauf sprach er den Leipz. N. Nachr. zufolge den Segen und verließ die Kapelle. Wie es heißt, soll R. nervenleidend sein und sich bereits in einer Heilanstalt befunden haben.

Eine rührende Geschichte vom Kaiser von Oesterreich weiß eine englische Wochenschrift zu erzählen. Vor einiger Zeit wurde dem Kaiser ein Todesurteil zur Bestätigung vorgelegt. Er las aufmerksam die Akten durch, die sich auf den Fall bezogen, und versank dann eine ganze Weile in tiefes Nachdenken. Endlich ergriff er die Feder und begann das Urteil zu unterschreiben. Aber zwei große Tränen fielen aus den Augen aufs Papier. „Sehen Sie hier!" sagte er zu dem Sekretär und legte die Feder beiseite, „ich kann dies nicht unterzeichnen. Meine Tränen haben die Schrift ausgelöscht. Ich begnadige den Verurteilten. Vielleicht war dies ein Zeichen vom Himmel!

Ein Besuch beim Staatsanwalt. Im Gefängnis zu Turin waren zwei Brüder unter dem Verdachte eines Mordversuches in Untersuchungshaft, die sich etwas lange hinzog. Eines Morgens waren die Zellen der beiden Gefangenen leer, und die geöffneten Fenster zeigten den Weg, den die Insassen genommen hatten. Während nun Polizei und Karabinieri sich bemühten, die Flüchtlinge festzunehmen, erschienen diese ganz ruhig auf dem Bureau des Staatsanwalts, den sie baten, er möge doch ihren Prozeß beschleunigen; denn sie seien der langen Untersuchungshaft müde und fühlten sich völlig frei von jeder Schuld. Um ihre Ueberzeugung zu demonstrieren, begaben sie sich daraufhin ruhig wieder nach Turin und stellten sich dort den Behörden zur Verfügung.

Nationalblume gesucht! Die meisten Völker haben ihre heraldische Nationalblume. So z. B. Frankreich seit 1830 die Lilie, England hat die Rose, Schottland die Distel, Irland das Kleeblatt. Das Edelweiß bildet die Nationalblume der Schweiz, das Chrysanthemum die des japanischen Reiches. Aber Norwegen als ein neues Reich hat noch keine Blume. Eine passende Nationalblume wird gesucht! Man sagt, daß die norwegischen Staatsmänner eifrig die Gärtnereiverzeichnisse durchsehen, um eine recht glückliche Wahl zu treffen. — Norwegen kann sich übrigens mit Deutschland trösten; denn wir haben ja auch keine „Nationalblume" und befinden uns trotz dieses Mangels ganz wohl.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 13. Mai.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 168 Ochsen, 716 Kühe und Kalben, 238 Bullen und Bautzen, 4204 Schweine, 11 Schafe, 1708 Kälber. Preise für 50 Kgr. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 80—81 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 74 bis 79 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 68 bis 72 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 79—80 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 70—75 Mk. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 65—68 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 59—63 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 74—75 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 71—73 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—68 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 80—85 Mk. Aeltere Masthammel 70—75 Mk. Preise für 50 Kgr. Lebendgewicht. Kälber: Doppelender 73—74 Mk. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 57—58 Mk. Mittlere Mastkälber und gute genährte Saugkälber 52—55 Mk. Geringe Sargkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 42 bis 50 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 54 Mk. Fleischige Schweine 51—53 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 45—48 Mk. Tendenz: Großvieh langsam, 91 Ueberstand. Kleinvieh anfangs lebhaft, zum Schluß flau.

Kohlkuppe nicht unempfindlich. Damit aber waren die Tugenden des Kohls noch lange nicht erschöpft, sondern auch eigentlich medizinische Eigenschaften wurden ihm nachgesagt, und zwar schon von Pythagoras an. Die Väter der Heilkunde Hippokrates und Galen verordneten gekochten Kohl gegen Durchfall und Dysenterie. Cato, der ein erbitterter Feind aller Aerzte war, kurierte als sein eigener Hausarzt ohne Unterschied alle Krankheiten mit Kohl, und seine Hausgenossen sollen dadurch zum mindesten nicht kränker geworden sein. Nach Plinius war der Kohl jahrhundertelang die einzige Arznei, die den Römern bekannt war. Noch die berühmte Arzneischule von Salerno lehrte, daß der Kohl durch seinen Saft erschlaffend und durch sein Gewebe zusammenziehend wirke. Damit nicht genug, zieht sich eine ähnliche Bewertung des Kohlgemüses bis in die neueste Zeit hinein. So sind mehrere Fälle von Wassersucht und Skorbut in der ärztlichen Literatur erwähnt worden, die durch Kohl geheilt sein sollen. Alle möglichen Krankheiten werden außerdem genannt, gegen die entweder der bloße Saft des Kohls oder irgend welche Abkochungen von Nutzen sein sollen, z. B. fressende Geschwülste, Aussatz, Warzen, Blasensteine, verschiedene Entzündungen, wie das Milchfieber junger Frauen, Brustkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ausschlag bei Säuglingen usw. Die chemische Untersuchung des Kohls scheint seine besondere Stellung unter den Gemüsen zu bestätigen, denn er enthält nicht nur mehr Stickstoff, sondern auch eine ziemlich große Menge mehr oder weniger zuckerhaltigen Saftes, der in Wasser und Alkohol löslich ist, Pflanzeneiweiß und Stärke, ferner Kalisalze, kalk- und magnesiahaltige Phosphate, Eisen- und Manganoxyd, endlich Schwefel, der im Wasser beim Kochen des Kohls den bekannten starken Geruch mitteilt, übrigens auch für die Entstehung von Gasen in den Gedärmen verantwortlich zu machen ist. Auch die modernen Pharmakopöen haben den Kohl daher nicht ganz ausgeschaltet, sondern erwähnen den Gebrauch seines Safts und eines daraus durch Beimischung von Zucker bereiteten Sirups. Man stellt auch Marmelade und Gelees aus Rotkohl her, von dem man sich gute Dienste bei Asthma, Luftröhrenkatarrh, sogar bei Lungenschwindsucht und auch bei Harnkrankheiten verspricht. Am besten begründet dürfte die Wirkung des Kohls gegen Skorbut sein, und zwar soll gegen diese Krankheit auch schon der Genuß von Sauerkohl gute Dienste leisten.

Berghohe Wogen. Dieser Ausdruck, den man häufig hören und besonders in Romanen lesen kann, ist der größte Unsinn, denn es ist nachgewiesen, daß auch beim heftigsten Sturm die Wogen des atlantischen Ozeans kaum je höher steigen als 14—15 Meter.

Guter Rat.

Ein Landmann schrieb an den Redakteur einer landwirtschaftlichen Zeitung in Amerika: „Sehr geehrter Herr, ich besitze einen wertvollen Ackergaul, der aber seit einiger Zeit an periodischen Schwindelanfällen leidet. Da es mit dem Tier immer schlimmer anstatt besser wird, so bitte ich Sie, mir im Briefkasten Ihres geschätzten Blattes einen Rat zu geben, was ich mit dem Pferd anfangen soll, denn ich fürchte, wenn es so weitergeht, wird es bald nicht mehr arbeiten können."

In der nächsten Nummer der Zeitung stand folgende Antwort zu lesen: „Unser ehrlicher Rat, auf das Studium des hervorragenden Werkes: „Jeder sein eigener Tierarzt" gestützt, geht dahin: Warten Sie eine Zeit ab, wo das Tier schwindelfrei ist, und verkaufen Sie es an einen Fremden."

Wandelbilder.

Vom Seelenleben der Sterbenden. In der Occult Review" spricht Mabel Collins von dem „größten seelischen Ereignis, das wir kennen", vom Tode, und teilt sehr interessante Erfahrungen mit, die sie an vielen Totenbetten gemacht hat, wenn die Sterbenden in einem letzten Aufflackern der Lebensgeister noch ein letztes Mal mit gebrochenem Auge der irdischen Welt sich zuwandten. Sie ist der Ansicht, daß die Seele auf leichten Schwingen dem Körper in das „unbekannte Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt", vorausfliege. Der Geist ist gewöhnlich schon in seliger Verklärung der Ewigkeit hingegeben, wenn der Leib noch in den Banden des Todes ringt. So erzählt sie von dem Tode eines einfachen Matrosen, der sich vor dem Sterben als vor etwas Ernsthaftem und Unbekannten sehr fürchtete. Er war noch jung, und als ihm der Arzt sagte, daß er nicht lange mehr zu leben habe, stieß er einen schrecklichen Verzweiflungsschrei aus. Aber diese erste Erschütterung verging, er ergab sich allmählich in sein Schicksal und hatte nur noch etwas Furcht, weil ihm allerlei Sünden einfielen, die er begangen hatte. Er grübelte nun darüber nach, was wohl mit ihm geschehen werde, wenn seine Pulse zu schlagen aufhörten und das Leben verlösche; so sank er allmählich in Starrheit und Bewußtlosigkeit, aber kurz, bevor er endete, flüsterte er mit mühsamer Stimme: „Nun ist alles gut, ich kann heraus. Sie werfen mir ein Seil von oben herunter, an dem kann ich mich heraufziehen." In den langen Zeiten der Bewußtlosigkeit lockert so die Seele die engen Bande, die sie so lange in dem Haus des Körpers festhielten; die Phantasie des Kranken erfüllen Bilder seligen Aufschwebens, einer Befreiung von jeder Erdenschwere; der Raum weitet sich zu Visionen des Sternenhimmels. Wer in langer und schauriger Einsamkeit am Bett des Sterbenden gewacht hat, der glaubt bisweilen auf dem starren Gesicht leise Schatten eines zarten, seelischen Lebens hinziehen zu sehen, wie blasse Wolken am dunklen Firmament hinhuschen, und in dem tiefen, schweren Schlaf steigen lichtere Träume auf, an die sich der Sterbende, wenn er noch einmal erwacht, dunkel erinnert. Bei einer sterbenden Frau, die bereits seit einiger Zeit bewußtlos war, ließ der Gatte starke Wiederbelebungsmittel anwenden, so daß sie noch einmal zum Bewußtsein gelangte. Sie sah ihn vorwurfsvoll an und sagte traurig: „Was holst du mich wieder zurück? Ich mußte einen so steilen Hügel hinanklimmen; immer leichter ging es und immer freier wurde ich, und ich hatte fast die Spitze erreicht, als du mich wieder herunterzogst." Dann wurde sie wieder bewußtlos und die Seele konnte nun ungehindert in höhere Sphären aufsteigen. Ein Mann, der auf dem Totenbette lag, erzählte selig seiner Tochter: „Ich sehe so wundervolle Dinge." „Was siehst du denn, Vater?" fragte sie. „Ich kann es nicht genau beschreiben", antwortete er; „die Bilder sind tausendmal schöner als alles, was ich je sah. Wie soll man das beschreiben? Es ist ein glänzendes, weitstrahlendes Licht, und in dessen Mitte schwebt ein leuchtendes Gefäß, das so wie ein Abendmahlsbecher aussieht, aber viel größer, glühender und herrlicher. Eben noch war es ganz nahe hier über meinem Bett." Der Mann, der diese Visionen hatte, war ein einfacher, völlig ungebildeter Arbeiter und hatte sicherlich niemals etwas von dem heiligen Gral gehört.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 2[illegible].

Maren.

Ein Geschehnis aus dem Seeleben. Von Heinz E'Monts.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Einwilligung ihres Vaters zur Heirat wäre ihr sicher gewesen. Der hatte ihr immer den Willen getan. Daß Hinnerk arm war, kümmerte Maren wenig. Sie hatte ja genug. Ein kleiner Vorschuß hätte ja überdies genügt, um den Geliebten das Examen machen zu lassen, und dann wäre der ein Kapitän geworden, dem sicher alle die kleinen Reeder mit Vergnügen würden ein Schiff anvertraut haben.

Das war der Anfang gewesen von ihrem Leid. Zwei Winter waren seitdem vergangen, und Hinnerk ließ sich nicht mehr sehen.

Natürlich! Ein bitteres Weh trieb dem Mädchen die salzigen Tränen in die blanken Augen. Sie war ja nun ein armes Mädchen. Aber damals lag des Reichtums Fülle noch auf ihrem Hause, und niemand, am wenigsten sie selbst ahnte etwas von dem bevorstehenden Ruin. Und doch, wenn er ihr in jenem Winter begegnete, schien er sie zu fliehen. Und wenn er nicht ausweichen konnte, dann erstarrte sein sonst so lebendiges Mienenspiel und die Augen, die ihm so helle brannten unter der Stirne, wandten sich ab.

Maren hatte sich unter der Hand erkundigt, was wohl die Ursache seines auffälligen Benehmens sein möge. Aber sie hatte nichts erfahren. Nur Dinge hatte man ihr von ihm erzählt, die sehr häßlich klangen. Man nannte seinen Namen viel mit dem eines jungen Mädchens zusammen von sehr schlechtem Ruf. Wenn die jungen Leute von den beiden sprachen, dann geschah es mit verständnisvollem Blinzeln, und die jungen Mädchen kicherten und erröteten hinter ihren vor das Gesicht gehaltenen Schürzen.

Im nächsten Winter, als die „Vier Gebrüder" wieder in dem kleinen Hafen träumten, und sie bereits die arme Maren Geik war, standen sie sich eines Nachmittags, als sie gerade zum Nähen gehen wollte, einander gegenüber.

Es war ein schöner Tag und die Weiten prahlten in Mattblau und Weiß. In den spärlichen Sträuchern, die am Wege schlummerten, brannten blitzende Lichter. Wie goldene Kugeln funkelten die braunen übereisten Knospen, und bläulich schillernde Eiszapfen hingen von den glasigen Aesten.

Als sie den Geliebten so plötzlich vor sich sah, da war ihr zumute, als müsse sie umsinken. Aber es dauerte nur einen Moment. Schweigend die Mütze ziehend, schritt Hinnerk vorüber, und eine Härte war auf seinem Gesicht, noch viel größer als sonst.

Wie viel trauriger war ihr an jenem Tage ihre armselige Behausung erschienen, um wie viel härter ihr Elend, um wie viel öder die Welt.

Sie hatte das Haupt gesenkt und wollte sterben. Kein Rind, von der Bremse gestochen, hatte solche Not wie sie.

Draußen war auf leisen Sohlen die Nacht gekommen und hatte das Licht des Tages gelöscht mit behutsamer Hand.

Und in Marens Augen blinkten noch immer die Tränen wie Demanten im Silber des Mondes.

Schließlich aber erstarb ihr Quell und sie begann sich zu entkleiden.

Wie ein Goldstrom rann es ihr über die weißen Schultern und Arme, als sie ihr Haar löste und den gefesselten Flechten die Freiheit gab.

Dann lag sie lange wach und sah in die flimmernden Kringel, die das Mondlicht über die Dielen spann. Und dachte immerzu an Hinnerk Lucht; den ersten, den sie geliebt und der sie verschmäht.

Sie hätten sich sehr gewundert, wenn sie sie hätten sehen können in ihrem Schmerz, die sie im Dorf die Kalte nannten.

Draußen aber war die Nacht voll flatternder Nebel. Die verschlangen allmählich das Mondlicht und zogen grau und naß über Dorf und Meer.

3.

Der Winter hatte seinen Hermelin ausgebreitet über das weite Land.

Deich und Feld bedeckte die schimmernde Last und Scharen von Krähen waren die schwarzen Tupfen darin. Siderfehn war halb versunken unter der Masse der gefallenen silbernen Kristalle. Es schien von weitem, als wolle es sich unter dem Schnee bergen vor der grimmigen Kälte.

Die Straßen lagen still und verlassen. Nur hin und wieder watete eine Dirne nach dem verglasten Brunnen, eingehüllt in ein dickes buntes Tuch, das Tragholz mit den beiden Eimern über den kräftigen Schultern. Kreischend ging der verrostete Schwengel, dann klapste auch sie wieder nach dem schützenden Hause zurück, tiefe Spuren in dem jungfräulichen Schnee zurücklassend, die das Rieseln der Flocken bald wieder verwischte.

An manchen Tagen erhob sich auch ein frischer Wind. Der brauste durch die Straßen und wirbelte den feinen Schneestaub um den First des einsamen Hauses der Geiks und wehte einen silbernen Streifen durch die Ritzen der Tür auf die Dielen der Küche, er klirrte gegen die winzigen Scheiben und lauschte, wie das Pendel der Uhr im Kasten in gemessenen dumpfen Schlägen tickte.

Grau und düster schlichen die Tage dahin, und die

beiden Frauen waren recht einsam und verlassen. Diese entsetzlichen Stunden, wenn Maren bei dem rauchigen Torfbrande saß und arbeitete, halb erstarrt vor Kälte, daß die Finger kaum die Nadel zu führen vermochten; arbeitete um das oft mehr wie kärgliche tägliche Brot. Ja, die waren hart.

Oft war Maren nahe daran, unter der Wucht dieser Verhältnisse zusammenzubrechen. Sie überraschte sich oft auf bösen, bitterbösen Gedanken. Ein Sprung in die eiskalte Flut, die sich brandend am Deiche brach und deren Gebrüll oft klang, wie die Stimme zorniger wilder Bestien, würde sie mit einem Male triumphieren lassen über alles Ungemach und alles Leid.

Aber die arme Alte, die völlig teilnahmslos am Herdfeuer kauerte; fröstelnd und die Hände vergraben unter ihrem fadenscheinigen Umschlagetuch?

Laut aufschluchzend warf sich Maren in einer solchen bitteren Stunde an der Mutter Brust, daß diese erschrocken aus ihrem Halbschlummer auffuhr, in den sie meistens versunken war.

Im Dorfe schritt das Leben seinen gewohnten Lauf.

Am Tage ging's auf den Tennen in lustigem Dreischlag: das Klipp, Klapp, Klapp der Drescher. Ein wortloses, emsiges Schaffen.

Die Ernte hatte reichlich vergolten, was die Erde getrunken an rinnendem Schweiß, an Last und Arbeit den Sommer über, und die wetterharten Fahrensleute bewiesen, daß sie über dem Kampf mit Wind und Wellen auch den häuslichen Obliegenheiten nicht entfremdet worden waren.

Wenn aber die Sterne brannten und ihr Silber rann, oder die Wolken flatterten, mißfarben wie die Segel eines Kohlenfahrers, da saß man zusammen bei Karl Willem oder Theddy Klaus um den ungeschlachten Herd aus Klinkern und schäkerte mit den Mädchen und munkere Rede floß. Dazu qualmten die langen, noch weißen Tonpfeifen, und ihr Rauch vermischte sich mit dem des Torfbrandes auf dem Herd und schwelte um das braune Gebalk.

Draußen aber sang das Meer sein grausiges Lied; das Meer, das sie vielleicht alle schon im nächsten Sommer verschlingen würde.

Um Maren war der Tod; der Tod, der alles frische Leben um sie her ertötet hatte. Und doch lechzte ihre Jugend nach Jugend, wie der Verdurstende nach dem rettenden Labetrank, sträubte sich jede Faser in ihr, daß ihre Schönheit einsam und unfruchtbar verwelken sollte.

Ihr Herz schrie förmlich nach Hinnerk in solchen Stunden. Aber der Welt gegenüber blieb sie kalt und korrekt. Nur wenn sie des Abends in ihrem Bette lag, dann lauschte sie mit Entsetzen der Stimme des Meeres, die die Nacht erfüllte. Das Wehen des Windes, der vor jeder Oeffnung ihrer Hütte stand und hineinblies mit vollen Backen, daß die Lampe ein über das andere Mal aufzuckte, erfüllte sie mit banger Angst, ließ ihr Herz erbeben und hämmern.

Sie schätzte sich ja schon froh, wenn sie den Geliebten nur in ihrer Nähe wußte. Aber der Wind und das Meer, sie würden ihn ja eines Tages wieder entführen. Nur der tiefe Kummer würde ihr verbleiben und das bittere Weh; immer und immer. Im März, wenn des Frühlings Boten durch das Land schreiten, blondgelockte Knaben, schlank und fein, da würde auch er wieder hinausfahren, ohne für sie mehr gehabt zu haben, als einen eisigen Blick.

Nein, das war nicht recht von ihm.

Er trieb es wieder sehr toll. Und in der „Meereswoge" des Sonntags nachmittags, oder vielmehr des Abends, wenn die Verheirateten der Fahrensleute den Jungen das Feld überlassen hatten, da war er der wildeste einer.

So verging der Winter.

Die Tage und Nächte, Ebbe und Flut rollten ihren Lauf, ihre von ewigen Naturgesetzen vorgeschriebenen Bahnen.

Und eines Tages schritt der Frühling über das Land; in langem wallenden Gewand, gewebt aus jungem Licht. Der Himmel stand in mattem Blau über der Welt. Schmale dünne Wolkenstreifen schlugen sich in glänzendem Weiß durch das blaue Gewölbe, in den Birken des nahen Wäldchens war ein grüner Schimmer und aus dem rötlichen Braun ihrer Knospenhüllen lugte es wie zarte, lichte Seide. Die ferne Geest zeigte eine scharfe Linie gegen den Himmel des Morgens und die Kiefern und Eichen der Weiden und was sonst noch in die klare Frühlingsluft hineinragte, alles stund hart gegen das Azur des Himmels.

Nur der Wind des Ostens, der über endlose Landstrecken gewandert, schafft diese kalte Klarheit der Linien, wie sie sonst das ganze Jahr hindurch in jenen Niederungen nicht vorhanden ist.

Allenthalben hatte der Frühling leise Spuren künftigen Glücks zurückgelassen. Nur die niederen Buschkiefern, die da und dort auf der Fläche standen und von denen auch welche die Hütte der Geiks umgaben, waren noch ganz fredlos. Auf ihren Zweigen brannten noch nicht die rötlichen Lichter; die werden erst zur Maifeier aufgesteckt und erwachen nicht früher, als bis die Vögel in dem glänzenden Grün der Stechpalmen ihre Sommerwohnung eingerichtet haben.

Wenn Maren nun nach Hause ging von angestrengter Arbeit, knisterte die branddürre Scholle unter ihren Füßen, und eines Tages brannte das Moor.

Nirgends eine Flamme, allenthalben Glut.

Und der Ostwind blies scharf hinein; er faßte den aus dem Grunde quellenden Qualm, er zerriß ihn und wirbelte die Fetzen in die Luft, drei Tage lang.

Dann fiel ein lauer sanfter Regen, und nun schwand auch das letzte Braun aus den Birken und sie kleideten sich in ein zitterndes Grün. Der rinnende Regen fiel in die heiße Asche des brennenden Feldes. Da kroch der Qualm träge in das Gestrüpp und um die niederen Kiefern, die noch immer trutzig verzogen, ihre Kerzen aufzustecken.

Es war wieder einmal Sonntag und weiche Stille lag über dem Land.

Maren benutzte den schönen Nachmittag, um dem Grabe ihres Vaters einen Besuch abzustatten.

Eine kleine Mauer, schon bald dem Einsturz nahe, umgab die Ruhestätte der Toten; silbern schillerndes Dottergras, hin und wieder ein Strauch, dazwischen zahlreiche Holztafeln mit Inschriften in oft gar naiv gemalten Buchstaben.

Wie oft der Name Lucht vertreten war! Die Lucht's, eine alte Seefahrerfamilie gehörten eben seit Generationen zu den Ortseingesessenen des kleinen Dörfchens. Scherzweise sagte man in der Umgebung, die Südersehner seien ein Volk, das Lucht heiße.

Schwerer als die Nebel des Winters, die so lange auf den Wassern gelegen, senkte es sich wieder auf Marens Sinn, als sie allenthalben diesen Namen las. Wie heiß, zum Zerspringen sehnsuchtsvoll schlug ihr Herz nach ihm, gerade heute.

Sie bog um die Kirche und wollte den Pfad einschlagen nach der Stätte, wo ihr Vater ruhte unter Rosmarinheide und goldflimmernden Dotterblumen. Da stand plötzlich der, der soeben noch ihr ganzes Sinnen und Denken erfüllt hatte, plötzlich vor ihr. Plötzlich, wie der Erde entstiegen.

An ein Ausweichen war diesmal nicht zu denken. Auf beiden Seiten des grasbewachsenen Pfades streckten grünschimmernde Büsche ihre Arme aus, als wollten sie den großen Jungen da zwingen, nun endlich sein Glück zu fassen mit seinen nervigen Fäusten.

Da war sie wieder, diese Angst, diese Schwäche, die Maren damals schon empfunden hatte, als Hinnerk ihr begegnete. Schlaff ließ sie die Arme herabhängen und sah Hinnerk an mit den märchenhaften Augensternen, angstvoll, wie ein gestelltes Wild den Jäger.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor;
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.

Schiller.

Gavotte oder Pastorale?

Novellette aus dem 18. Jahrhundert. Von Ulla Linder.
(Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.)

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Ich finde, daß sie, die kleine Marianne, einer Pastorale gleicht," begann er nach einer Pause mit seiner weichen, einschmeichelnden Stimme. „Besonders der Pastorale von Händel, die ich in den letzten Tagen gelernt habe. Es ist etwas so Stilles und Sittsames, so lebhaft Lockendes, so unterwürfig Liebendes in der Melodie, gerade wie bei der kleinen Marianne. Sie hat mich immer an ein kleines, weißwolliges Lamm mit milden, blauen Augen und einer kleinen, weichen Nase erinnert. — Wenn Frau Cousine es gestatten, so werde ich die Melodie spielen." Er erhob sich schnell. „Ich habe die Geige mitgebracht."

Sie nickte nur zustimmend, und er holte das Instrument. Dann stellte er sich in einiger Entfernung von ihr hin, ungefähr in die Mitte des Raumes und begann sein Spiel.

Er stand da und wiegte leicht hin und her, während er die Blicke auf die zitternden Saiten richtete.

Henriette hatte mit dem Nähen aufgehört, still saß sie da und schaute ihn mit wehmütigen Augen an.

Plötzlich richtete er seinen Kopf hoch auf. Ehe sie ihre Augen abwenden konnte, hatte er ihren Blick gefangen. Er lachte wieder, ein munteres, heiteres Lachen und begann den Takt zu beschleunigen, in kleine Pirouetten zu verfallen und Leben in die Töne zu bringen. Das Ganze wurde zu einer übermütigen, schelmischen Parodie.

Dann nahm er einen breiten, unerwarteten Schluß und lachte laut auf.

Henriette war wieder bei ihrer Arbeit. Es gelang ihm nicht, sie zum Aufschauen zu bewegen.

„Das ist unartig," sagte sie scheltend, „spielt mir statt dessen lieber etwas recht Hübsches vor."

Er ließ es sich nicht zweimal sagen, sondern spielte jetzt eine zierliche Melodie voller Poesie und Gefühl. Die Töne kamen so weich und voller Klang, obgleich die Hand, die den Bogen führte, leicht zitterte und die Farbe auf den sonnverbrannten Wangen um einen Ton tiefer wurde.

Es war etwas von keck sprudelnder Lebensfreude und entzückender Grazie in der Melodie, gleichzeitig ging aber ein Ueberstrom von unbezwinglicher Sehnsucht durch das Ganze. Unwillkürlich mußte man an einen kleinen, zierlichen Fuß denken, der über das glatte Parkett dahinschwebte, an ein funkelndes, keckes Augenpaar unter einer gepuderten Lockenperücke und an eine weiche, warme Hand, die man sich sehnte, bei der gefälligen Annäherung während der Gavotte fest in der seinen zu drücken.

Henriette mußte gegen ihren Willen lächeln, und sie fing an, den Kopf im Takt mit der Melodie zu bewegen.

Er spielte an diesem Abend auch so gut. Unwiderstehlich, entzückend, besser, als je zuvor. Es war, als habe er seine Seele an die Saiten gebunden, um sie zu fangen.

Dann tönte sein Spiel in einem stillen Pianissimoakkord aus.

„Nun, wie gefiel sie der Frau Cousine?" fragte er und legte die Geige vorsichtig auf einen kleinen Tisch, trat dann an sie heran und setzte sich ihr gegenüber.

„Ah — Kurt! Entzückend! Admirable!"

„Nicht wahr? Ist sie nicht hübsch? — Ich liebe sie. Es ist eine alte Gavotte aus der Bretagne. Schon das erste Mal, als ich sie hörte, war ich ganz entzückt. Sie erinnerte mich so lebhaft an Eine, Eine, die ich über alles andere lieb habe. Frau Cousine, Ihr wißt ja, daß ich die Melodien zu personifizieren pflege und umgekehrt."

Er beugte sich plötzlich über sie und blickte ihr fest in die Augen.

„Das Kecke und Lustige, das Graziöse und Zierliche in der Gavotte, es erinnert mich an Euch, Henriette. Es malt Eure Person, Eure Seele und Euer Herz, dieses Herz, das mir teurer als alles andere in der Welt ist. Glaubt Ihr, daß Näsby sich, nachdem es sich an Euch gewöhnt hat, eine andere Herrin wünschen sollte? — Glaubt Ihr, daß ich mich in eine andere Freundin und Vertraute finden würde, nachdem ich jetzt den ganzen Winter hindurch Eure Freundschaft gewossen habe?"

— — „Aber Herzog Carls Empfehlung," stotterte sie verwirrt — „und der Wunsch des Königs und der Königin-Witwe! Es geht ganz unmöglich!"

Sie fühlte sich ganz überrumpelt, wollte ihre gewöhnliche Kaltblütigkeit und ihr altes Gleichgewicht wiederfinden, ehe sie eine entscheidende Antwort gab. Kurt beugte sich zu ihr herüber und ergriff ihre beiden widerstrebenden Hände.

„Sie alle sind mir gleichgültig," sagte er ernst. „In dieser Angelegenheit folge ich meinem Herzen. Das habe ich bei meiner Ehre als Edelmann geschworen. Soll ich meineidig werden?"

Es entstand eine kurze Pause. Dann blickte sie vorsichtig auf und schaute ihm gerade in die Augen.

„Ach nein," sagte sie lächelnd, „das ist noch nie ein Lillie geworden, und der Herr Vetter müssen der Tradition treu bleiben."

Das gesündeste Gemüse ist nach uraltem Glauben der Kohl. Schon bei den Schriftstellern des Altertums finden sich zahlreiche Lobpreisungen auf ihn. Der alte Cato nennt ihn das erste unter allen Gemüsen, weil er die Verdauung fördere, gut für den Magen und stets günstig für die Gesundheit sei. Von dieser Autorität stammt auch das folgende Rezept: „Wenn du einem Gastmahl volle Ehre antun willst, so iß so viel Kohl, wie du willst, bevor du dich zu Tische setzest; dann nach dem Essen iß noch etwa fünf Blatt in Essig, du wirst dich dann so wohl fühlen, als wenn du nichts zu dir genommen hättest, und du wirst so viel trinken können, wie du magst." Gerade diese sonderbare Eigenschaft, der Trunkenheit vorzubeugen oder sie zu bekämpfen, wird dem Kohl von allen Aerzten und Philosophen des Altertums nachgerühmt und noch heute vielfach geglaubt. Auch der Zyniker Diogenes soll in seiner Tonne hauptsächlich von Kohl gelebt haben. Wenn es uns heute nicht sehr appetitlich erscheint, so war es doch ein besonderer Ausdruck der Wertschätzung, wenn die alten Griechen glaubten, der Kohl sei göttlichen Ursprungs, nämlich aus dem Schweiß des Zeus entstanden. Sogar die römischen Kaiser, die doch in einem unerhörten Luxus lebten, waren gegen eine schmackhafte